fl. 48 xr.
bruj 6 —

S B

R 71.

No 39.

LD 2508

Th: Böll. sc. A.V. Th: Weber. del:

Ihre Ruhe soll wiederkehren — Ihre Ehre geschont werden — Leben sie wohl!

Die
Verbannung.

Ein
Schauspiel
in fünf Aufzügen
von
A. J. von Guttenberg.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Augsburg,
In der C. H. Stageschen Buchhandlung.

Personen.

Der Fürst.

Geheimerkabinetsrath von Ehrenstein.

Wilhelm, sein Sohn, Landrath.

Louise von Crönfeld, seine Nichte.

Frau von Sanders, eine junge Wittwe.

Akzisrath Freyhold.

Louis, sein Sohn, Dragoner-Lieutenant.

Friderike, des Akzisraths Pflegetochter.

Major von Lindau, in russischen Diensten, unter dem Namen Dolz.

Rudolph, sein Reitknecht.

Wildt, Akzisschreiber.

Rath Gerling von Leberkühl.

Valentin, Bedienter im Ehrenstein'schen Hause.

Ein Kammerdiener des Fürsten.

Bediente bei der Frau von Sanders.

Wache.

Die Handlung ist in einer Residenzstadt.

Erster Aufzug.

(Zimmer im Hause des Geheimenkabinetraths.)

Erster Auftritt.

Rath Gerling allein.

(Er sizt in einem Armstuhel, und schläft; er wendet sich im Schlafe, und wehrt mit sichtbarem Aerger die Fliegen mit seinem Hute) Verdammtes Geschmeiß! — (Pause, in welcher er wieder einschläft, dann figurirt er eine Fliege mit der flachen Hand auf seinem Backen zu erschlagen, welches er so heftig thut, daß er erwachend auffährt) So gehts! Man will andere treffen, und trift sich selbst! Der Henker mag aber auch schlafen, wo das Ungeziefer regiert. Nicht einmal vor einem Titularrath hat so eine unverschämte Fliege Respekt!

Zweyter Auftritt.

Frau von Sanders. Rath Gerling.

v. Sanders. Ei! Herr Rath! schon wieder Ihrem Lieblinge Morpheus gehuldigt? Durch welches Thor hat Ihnen die Gottheit ihre Träume zugesandt?

R. Gerling. Durch das von Elfenbein — meine Träume sind stets leer und trügerisch. —

v. Sand. So haben Sie gewiß von Ihrem Genie geträumt?

R. Gerl. Genie? — kurios! meinen Sie denn im Ernst', gnädige Frau, ich sey ein Genie?

v. Sand Welche Frage? — Die ganze Residenz erkennt Sie dafür.

R. Gerl. Die ganze Residenz? — Vous badinez — Nein, das weis Gott, daß ich nichts weniger bin, als ein Genie. — Aber darf ich fragen, warum Sie die Gesellschaft im Garten sobald verlassen haben?

v. Sand. Sie erinnern mich, daß ich Sie in Ihrem Schläfchen gestört habe — (macht Bewegung, als wollte sie gehen)

R. Gerl. (hält sie auf) Point-du-tout — die fatalen Fliegen lassen mich ja so nicht schlafen — Bleiben Sie, gnädige Frau! Sehen Sie, ich habe es so in meiner Art, in den Tag hinein zu fragen, ohne eigentlich zu wissen, was ich frage.

v. Sand.

v. Sand. Sie sind ein allerliebstes Genie! Wie fein Sie sich doch zu entschuldigen wissen. Doch nun eine ernsthafte Frage: Wachen oder schlafen Sie in diesem Augenblicke?

N. Gerl. Ei, kurios! Mir scheint, ich wache (er reibt sich die Augen)

v. Sand. So antworten Sie mir recht aufrichtig auf die Frage: Sind Sie verliebt?

N. Gerl. Verliebt? — Ja und Nein! —

v. Sand. Das ist eine einfältige Antwort! bestimmt: Ja, oder Nein!

N. Gerl. Mit Einschränkung — Ja!

v. Sand. Sie lieben die Nichte des geheimen Kabinetraths?

N. Gerl. Das heißt eigentlich, ich möchte sie nur heirathen. — Aber in der That, Sie halten ja ein förmliches peinliches Verhör über meinen kleinen Delinquenten da — (auf sein Herz weisend.)

v. Sand. Das Fräulein mag Sie nicht.

N. Gerl. Ich denke, bis über's Jahr soll sie mich schon mögen.

v. Sand. Bis über's Jahr?

N. Gerl. Ja, anno 800 hoffe ich so gut im Hofkalender zu stehen, als mancher andere, dessen Diplom noch dazu wie frisch Brod aus dem Bakofen raucht.

v. Sand. Wer bezweifelt Ihren ächten, alten Reichsadel?

R. Gerl. Wer? Ach gnädige Frau! mit Schmerzen sey es Ihnen gestanden, beinahe die ganze Stadt — aber ich will es probiren, daß schon zu Kaiser Konstantins Zeiten ein von Leberkühl die Schleppe des Kaisers = = =

v. Sand. (einfallend) Davon ein andermal. Die Zeit ist kostbar, und ich habe Ihnen nur zwei Worte zu sagen — Sie wissen, daß ich einen außerordentlichen Einfluß auf den geheimen Kabinetsrath habe —

R. Gerl. Einen beinahe unbegreiflichen, kann man sagen. —

v. Sand. Ich will diesem Einfluße und der Freundschaft aufbieten, um heute noch seine Einwilligung in Ihre Heirath zu erlangen.

R. Gerl. Wird Fräulein Louise mich aber nehmen?

v. Sand. Nehmen? — Ganz gewiß! ob lieben? Das sey Ihre Sache. —

R. Gerl. Wenn Sie mir das erste versprechen; das zweite kommt schon nach; und blieb' es aus im schlimmsten Fall' — je nun — wenigstens macht man sich Connexions durch so eine Heirath.

v. Sand. Sie sind also mit mir zufrieden? —

R. Gerl. Parfaitement Madame — Vous êtes la bonté même! —

v. Sand. Darf ich nun auf eine Gegengefälligkeit zählen?

R. Gerl. Ah juste Ciel! auf eine? Fordern Sie Gefälligkeiten von mir bei Tag' und bei Nacht; ich bin zu allen Stunden Ihr devotester Sklave.

v. Sand. Wohlan, so hören Sie! Des Akzisraths Freyhold Pflegetochter ist Ihnen doch bekannt?

R. Gerl. Freilich! Der Akzisrath ist mein guter Freund im Sommer. Er hat eine Grotte in seinem Garten — bei meinem Adel, gnädige Frau! eine Grotte, wie ein Eiskeller! es ist eine wahre Wollust, im Sommer da zu schlafen.

v. Sand. Sie pflegen es mit Ihren Freunden, wie mit Ihrer Garderobe zu halten. Sie wählen sie nach der Saison — doch was sagen Sie von Frideriken? —

R. Gerl. Was ich sage? — Mon Dieu! Was kann ich weiter sagen, als daß sie ein hübsches Mädchen ist? —

v. Sand. Nun denn, Herr Rath! Ich fordere zum Beweise Ihrer Erkenntlichkeit für meine thätige Freundschaft, daß Sie sich sogleich zum Akzisrath begeben, und um die Hand seiner Pflegetochter anhalten.

R. Gerl. (stuzt) Kurios! Sie haben mir ja so eben das Fräulein von Crönfeld zur Frau versprochen —

v. Sand. Die Sie auch erhalten sollen; indessen bestehe ich darauf, daß Sie zugleich um Frideriken förmlich werben.

R. Gerl. Aber du lieber Himmel! wenn man mir Sie zusagt — zwei Weiber kann ich doch nicht nehmen. Ich weis ja noch nicht, ob ich mit der einen fertig werde.

v. Sand. Herr Rath! Entweder — oder! — Wählen Sie!

R. Gerl. Aber was wird meine Braut sagen, wenn Sie erfährt, daß ich zu gleicher Zeit um eine andere freie?

v. Sand. Sie wird nichts erfahren.

R. Gerl. Aber wenn ich Frideriken, wie zu vermuthen ist, erhalte, und sie heirathe, wird sie das auch nicht erfahren?

v. Sand. Sie sollen und werden Frideriken nicht erhalten.

R. Gerl. Das wissen Sie schon, und ich soll dennoch um ihre Hand werben? kurios?

v. Sand. Noch eins, Herr Rath! beobachten Sie den Akzisrath bei Ihrem Antrage recht genau, geben Sie auf jede Miene, auf jedes Wort, auf jede Bewegung Acht — referiren Sie mir, als ein getreuer und vernünftiger

ger Rath, so erwarten Sie Louisens Hand zur Belohnung.

R. Gerl. Getreu will ich wohl referiren, gnädige Frau, aber mit vernünftig werde ich schwerlich dienen können; denn ich bin ja nur Titularrath — Ich gehe und abandonire mich ganz Ihren vortreflichen, obgleich mir gänzlich unbekannten Absichten.

v. Sand. Aber reinen Mund! zu Hause erwarte ich Sie.

R. Gerl. (Er geht, an der Thüre bleibt er, sich besinnend, stehen, kehrt wieder um, ergreift der Frau von Sanders Hand, küßt sie, und geht dann ab.)

Dritter Auftritt.

Frau von Sanders allein.

Endlich, mein treuloser Herr Landrath, sind wir Ihnen auf die Spur gekommen. — Zittern Sie, wenn die Gewißheit der Vermuthung folgt! Beinahe zwei Jahre glaubte ich sein Herz zu besizen — doch nein! es war nicht bloßer Wahn — Gewißheit — entzükende Gewißheit war es, daß Wilhelm mich liebte — nahe stand ich am Ziele — noch drei Monate, und er wäre mein gewesen vor Gottes Angesicht' auf ewig! — Und Friderike soll mir ihn entrissen haben — Friderike sollte mir ihn ungestört — ungestraft besizen! O Gott! — (sie wirft sich in einen Stuhl)

Vierter Auftritt.

Landrath von Ehrenstein. Frau v. Sanders.

L. v. Ehrenst. Wie, gnädige Frau! So schnell verlassen Sie den Geschellschafts-Zirkel im Garten, und suchen Einsamkeit auf diesem Zimmer?

v. Sand. Daß doch das Ohngefähr Sie hieher führen mußte, um mir durch Ihre erzwungene Galanterie das Kompliment stottern zu lassen, als hätte der Herr Landrath von Ehrenstein die unbedeutende Frau von Sanders in der Gesellschaft vermißt.

L. v. Ehrenst. Sie kennen die unergründliche Schwermuth meines Vaters, deren Anfall heute ärger war, als je einst; sollte es nicht des Sohnes Pflicht seyn, den Hauswirth mit aller Besorgniß um seine Gäste zu vertreten?

v. Sand. Freilich — ob es gleich allgemeine und besondere Pflichten giebt —

L. v. Ehrenst. Ich glaube, weder gegen diese gesündiget, noch jene vernachläßiget zu haben.

v. Sand. (bitter lachend) Was glaubt man doch nicht alles von sich selbst! —

L. v. Ehrenst. Befehlen Sie eine Parthie Whist, so soll sie gleich arrangirt seyn.

v. Sand. Nicht doch, Herr Landrath, ich hoffe in wenigen Stunden eine weit wichtigere Parthie zu Hause zu machen.

L. v. Ehrenst. (scherzend) Vermuthlich feiern Sie die Vermählung Amors mit Psyche, dem neu meublirten Appartement zu Ehre, von dem Sie über Tisch so enthusiastisch zu erzählen beliebten? —

v. Sand. Herr Landrath! dieser Ton kleidet den besorgten Hauswirth nicht sonderlich gut. Wo ist der geheime Kabinetsrath?

L. v. Ehrenst. Er entschuldigte sich bey der Gesellschaft mit Schwäche und Kopfschmerzen, und begab sich auf sein Schlafzimmer, das er verschlossen hat.

v. Sand. Gut, so komme ich später; ich habe nothwendig mit ihm zu sprechen. Louise soll heirathen.

L. v. Ehrenst. Der Meinung ist mein Vater auch.

v. Sand. Ich weis einen Mann für das Mädchen.

L. v. Ehrenst. O, wenn das Mädchen für den Mann ist, so —

v. Sand. (einfallend) Hätten Sie vielleicht nichts einzuwenden, Herr Landrath?

L. v. Ehrenst. Louise ist meine Cousine.

v. Sand. Und der Kabinetsrath ihr Oheim. Ich denke, wenn dieser Ja sagt, so zieme es jenem nicht, an irgend ein Nein zu denken.

L. v. Ehrenst. Wer weis — Louise ist meine Cousine — sie ist edel und gut; ich werde für ihr Glük wachsam seyn.

v. Sand. (spöttisch) Wachen Sie doch erst über sich selbst!

L. v. Ehrenst. Es giebt Lehren, die man ertheilt, ohne sie selbst anzuwenden.

v. Sand. Herr Landrath! — Doch was kann man von Ihnen fordern?

L. v. Ehrenst. Was ich stets zu leisten bemüht bin — Hochachtung der Dame — Wahrheit dem Menschen. Dafür nehme ich diese lezte Münze selbst sehr gern' an.

v. Sand. Darf auch ich Sie mit dieser Münze bezahlen?

L. v. Ehrenst. Ich wüßte nicht, daß die schöne Frau von Sanders unter meine Gläubiger gehörte.

v. Sand. Doch — ehe wir also ganz quitt werden, so erlauben Sie mir Ihnen mit Ihrer Lieblingsmünze **Wahrheit** eine kleine a Conto Zahlung zu machen.

L. v. Ehrenst. Worinn soll diese wohl bestehen?

v. Sand. (mit Zorne) In meiner Verachtung, und in der Uiberzeugung, daß Sie ein Elender sind. (schnell ab)

Fünfter Auftritt.

Landrath von Ehrenstein allein.

(sieht ihr anfangs betroffen, dann sich erholend, lächelnd nach) Eine eifersüchtige Frau, sagt Abas, ist das Nest, worinn der Neid ein Duzend Eier zu einer schreklichen Brut gelegt hat. — Wohl wahr, ehrlicher Mann! die tägliche Erfahrung rechtfertiget deinen Saz. — Was mag sie wohl brüten, die beleidigte Frau von Sanders? — Kann ich dafür, daß sie mir minder reizend scheint, als sonst — und welches Recht hat sie auf mein Herz, auf meine Liebe? Nie hab' ich ihr den Schwur ewiger Treue gethan; da ich sie nicht mehr liebe, wo ist mein Verbrechen? Ach Friderike! Friderike! seit ich dich liebe — o seit dem, weg mit allem, was nicht Friderike selbst ist!

Sechster Auftritt.

Louise v. Crönfeld. Landrath v. Ehrenstein.

Louise Gut, Vetter, daß ich Sie treffe — Haben Sie die Frau von Sanders gesprochen? —

L. v. Ehrenst. So eben verließ Sie mich.

Louise. Du lieber Gott! was wollte sie denn damit sagen?

L. v. Ehrenst. Womit denn, liebe Cousine? —

Louise. Als sie mich im Speisesaal' traf, winkte sie mir zu, küßte mich auf die Stirn', und indem sie mich mit dem Fächer auf den Baken klopfte, sagte sie: Soyez sage mon enfant, vous allez vous marier!

L. v. Ehrenst. (bei Seite) Unbegreiflich! was sie vorhat?

Louise. Sie wissen, Vetterchen! ich bin sonst ein ziemlich beherztes Mädchen, aber bei dem Worte: *marier*! fuhr mir's, wie ein elektrischer Schlag durch alle Glieder.

L. v. Ehrenst. Nur ruhig, Cousine! Sie kennen die Frau von Sanders. Ihre Langeweile verleitet sie oft Plane zu entwerfen, deren Ausführungen gar nicht in ihrer Macht stehen. Mein Vater und ich werden für Ihr Glük besorgt bleiben.

Louise. Ich muß Ihnen nur sagen, Vetter, des Heirathens wegen wäre ich eben nicht gar so sehr erschroken, aber ich kenne die Frau von Sanders, und fürchte ihre Wahl.

L. v. Ehrenst. Fürchten Sie nichts; Niemand soll Ihrem Herzen in der Wahl eines Mannes Zwang anthun.

Louise.

Louise. Sie wissen also auch nicht, wen ich heirathen soll?

L. v. Ehrenst. Ich wäre versucht, zu fragen, ob die gnädige Frau es vielleicht selbst weis.

Louise. Desto besser! denn von allen Männern, die ich kenne, wäre nur ein einziger, den ich lieben könnte. —

L. v. Ehrenst. Wie, Cousine! Sie hätten also doch schon eine Wahl getroffen?

Louise. (verschämt) So halb und halb.

L. v. Ehrenst. Und mir machten Sie davon bis zur Stunde ein Geheimniß?

Louise. Weil ich fürchtete —

L. v. Ehrenst. Verdient meine brüderliche Zärtlichkeit diesen Vorwurf?

Louise. Ach, ich bin ein gar zu albernes Mädchen!

L. v. Ehrenst. Ein zurückhaltendes Mädchen — was wollen Sie mir gestehen?

Louise. Daß ich Sie recht herzlich liebe —

L. v. Ehrenst. (schnell) Mich?

Louise. (noch schneller) Und meinen Oheim.

L. v. Ehrenst. (einlenkend) Ja so! Als Verwandte wollen wir uns recht sehr lieben. Aber heirathen darf ich Sie nicht, wir sind ja Blutsverwandte.

Louise. Es ist wahr! immer vergesse ich die Verwandtschaft, wenn ich bei Ihnen bin.

L. v. Ehrenst. Und zu dem, schöne Cousine! muß ich Ihnen gestehen, daß mein Herz nicht mehr frei ist. —

Louise. Werden Sie nicht böse, Vetter! aber es war mir schon eine Zeit her, als ob's mit Ihrem Herzen nicht recht richtig wäre.

L. v. Ehrenst. Das hätten Sie bemerkt? —

Louise. Noch vor fünf Wochen, da gaben Sie sich viel mit mir ab, da plauderten und scherzten und spielten Sie mit mir recht herzlich und viel. Sie lehrten mich zeichnen, gaben mir schöne Bücher zu lesen, und — ach ich muß lachen, wenn Sie gar nichts Besseres mehr zu thun wußten, so halfen Sie mir meine Vögel füttern, und stimmten mein Klavier.

L. v Ehrenst. (drückt ihr herzlich die Hand) Louise: du bist ein herzlich gutes Geschöpf.

Louise. Nun ist das alles anders. Wenn ich rede, brechen Sie schnell ab — vom Scherz und Spielen ist keine Rede mehr — am Zeichnen arbeite ich mich zu Schanden — die Vögel verhungern, und das Klavier giebt Mißtöne, daß die Kröten im großen Teiche rebellisch werden.

L. v. Ehrenst. (sie umarmend) Louise! heute noch will ich deine Vögel füttern, heute noch dein Klavier stimmen.

Louise. Wilhelm — Ihre Augen sind ja naß — warum weinen Sie?

L. v. Ehrenst. Wohl dem Manne, dem solche Thränen fließen; sie gewähren eine süße Lust; denn sie sind Bürgen deines vortreflichen Herzens.

Louise. Ach, Sie machen Sich auch gar zu gut! Aber nun sagen Sie mir, wer ist denn das Mädchen, das der Herr Vetter gar so sehr lieben?

L. v. Ehrenst. Friderike, des Akzisraths Freyhold Pflegetochter. —

Louise. Die? — Nun begreif' ich, warum Sie mir immer so schön und freundlich thut. Dacht ich doch immer, es geschehe meinetwegen.

L. v. Ehrenst. Cousine! Werden Sie Fridriken gut bleiben?

Louise. Ich bin eine gute Christin, und ich habe als solche gelernt: Vergieb denen, die dich beleidiget haben.

L. v. Ehrenst. Hat Friderike Sie denn beleidiget?

Louise. (sich schnell fassend) Das eben nicht — ich meine nur, daß gerade ich Ihre Verwandte bin, und Friderike nicht —

L. v. Ehrenst. (lächelnd) Gute Louise! für diese Beleidigung des Zufalls kann ja Friderike nicht. (man hört im Seitenzimmer klingeln.) Ha! mein

mein Vater klingelt. (er eilt zur Mittelthüre, und ruft hinaus) He! Valentin! Valentin! geschwinde zu meinem Vater.

Valent. (kommt, geht rechts in ein Seitenzimmer ab)

Louise. Der gute Oheim! heute sah es schlimm mit ihm aus — er aß und trank nicht bei Tische.

L. v. Ehrenst. Es muß ein großer, geheimer Kummer an seiner Seele nagen; alle Gäste dauerte er, seine Melancholie war heute stärker, als jemals.

Louise. Wenn es doch nur Krankheit des Körpers wäre, dafür hälfe vielleicht der Aerzte Rath. —

L. v. Ehrenst. Ach! die kranke Seele stekt den Körper nur an — Unbegreiflich, daß er auch mir sein Herz nicht aufschließt. —

Louise. Und Vetter Wilhelm ist doch so gut, so edel und theilnehmend —

L. v. Ehrenst. Ich möchte oft vergehen, wenn ich ihn schmerzlich leiden sehe, den geliebten, den guten Vater.

Siebenter Auftritt.

Valentin (aus dem Nebenzimmer) **Vorige.**

Louise.	auf Valentin zu beinahe zugleich	Nun, Valentin, was macht der Onkel?
L. v. Ehrenst.		Ist ihm besser, Valentin? —

Valent.

Valent. (zukt die Achsel) Ich muß geschwind nach dem Doktor laufen.

Louise. / L. v. Ehrenst. (zugleich) Gott! was ist vorgefallen?

Valent. Der Herr Kabinetsrath sprechen so contraire Dinge, sind so beklemmt auf der Brust— dießmal sieht's nicht gut aus.

L. v. Ehrenst. Geh, eile, lauf, liebster, bester Valentin! Bringe den Doktor so geschwind, als möglich. (eilends ins Nebenzimmer ab)

Valent. (zur Mittelthüre ab)

Louise. (dem Landrath nach) Vetter Wilhelm! Lassen Sie mich auch zu ihm. (ab)

Achter Auftritt.

Zimmer im Hause des Akzisraths.

Wildt allein (sizt am Tische und schreibt)

8 und 2 macht 10, und 3 macht 13, und 6 giebt 19, und 8 giebt 27. bleiben 2. — 2 und 4 macht 6, und 7 macht 13, und 3 macht 16 — mithin Summa 167 fl., hinzu den eingegangenen Akzis von Buchdorf mit 39 fl. 34 kr. macht netto in Summa 206 fl. 34 kr. (bricht ab, und wirft die Feder mit Unwillen weg) Dem Himmel sey's gedankt, daß ich den Bettel wieder fertig habe! Das ist mir ein schönes Leben in dem

Hause — Der Herr Akzisrath, die Ehrlichkeit personifizirt — Mamselle Friderike eine Haushälterin, daß ich meiner ganzen Verschmiztheit aufbieten muß, bis es mir einmal gelingt, ihr die Augen auszuwischen. Ein hektisches Weib mit fünf unerzogenen Kindern zu Hause. — Dabei das hochlöbliche Revisorium, das einmal nicht leiden kann, wenn ich in der halbjährigen Rechnung das schönste X für das häßlichste U mache — da frage ich die Ehrlichkeit selbst, ob ich nicht zu Zeiten einen kleinen Schelmstreich exerziren darf?

Neunter Auftritt.

Friderike. Wildt.

Fridr. (sieht im Hineintreten sorgfältig um) Ist Niemand hier, Herr Wildt?

Wildt. Ei, ich denke, ein Akzisschreiber ist doch auch Jemand!

Fridr. Aber außer Ihm, Herr Akzisschreiber?

Wildt. Wie die Mademoiselle wohl sehen — Niemand.

Fridr. Auch nicht hier gewesen?

Wildt. Ja doch — ja

Fridr. (sehr schnell) Wer war hier, lieber Wildt? Was sagte er denn?

Wildt. Er wolle morgen um die Bezahlung kommen. —

Fridr. (stutzt) Um die Bezahlung? Ei! von wem spricht er denn?

Wildt. Je nun, vom Schuster, der hier war, und Ihnen ein Paar Schuhe à la Merveilleuse brachte.

Fridr. (betrübt) Ja so! — War sonst — war außer dem Schuster —

Wildt. Ei, ei, Mamsellchen! Sie sprechen ja so verlegen, wie ein armer Akzisschreiber, dem das Revisorium einen derben Errorem calculi sub pœna restitutionis in klingender Münze vorwirft.

Fridr. Ach es ist heute gar so warm, und ich bin gelaufen, um bald wieder zu Hause zu seyn.

Wildt. Vermuthlich, weil Sie Jemanden erwarteten.

Fridr. (ausweichend) Warum nicht gar!

Wildt. Mit Zurükhaltung kommen Sie mit Wildt nicht aus. Wildt hat Augen und Ohren von besonderer Qualität.

Fridr. Ich gebe mich nicht mit Geheimnissen ab.

Wildt. Na, na, Mamsell Friderike! es ist auch besser; denn mit Geheimnissen kommt ohnedieß nichts heraus — zumal in einem Hause, wo Wildt ist.

Fridr. Die Ohren von besonderer Qualität machen natürlich, daß Er Alles hört. (sie deutet die Länge derselben an)

Wildt Nur zu — Aber das sage ich Ihnen im Vertrauen, wenn Sie ein Geheimniß haben, so bezahlen Sie mich gut, denn dahinter komme ich Ihnen auf alle Fälle, und hab' ich's einmal, so —

Fridr. (einfallend) Mag Er es dann für sich behalten.

Wildt. Für mich behalten? das wäre noch schöner. Auf meine Freundschaft darf Niemand rechnen, ich bin keines Menschen Freund, und plaudere Alles rein aus. —

Fridr. Aber Geld kann Ihn doch stumm machen?

Wildt. Ah Respekt! Für Geld bin ich stokstumm, und ein Freund troz einem.

Fridr. Wenn Er aber schon ausgeplaudert hat, nimmt Er doch das Geld mit gutem Gewissen?

Wildt. Dann wende und drehe ich die Sache so lange herum, bis es heißt: „Hab' ich es euch nicht gleich gesagt, Wildt hat wieder gelogen, es ist doch ein Erzlügner, der Wildt." Kann ich mehr thun für Geld? —

Fridr. Er ist doch ein abscheulicher Mensch!

Wildt. In Gottesnamen! Es giebt eben der Menschen Sorten gar viele, und es geht damit, wie mit den Waaren. Wer die Sorte braucht, frägt doch darnach.

Fridr. Ist der Akzisrath noch nicht zurük? (sie öffnet unruhig ein Fenster, sieht hinaus)

Wildt. Ich habe ihn nicht gesehen. (Pause)

Fridr. (für sich) Was muß vorgefallen seyn, daß Wilhelm diese kostbare Stunde, wo mein Pflegevater nicht zu Hause ist, verabsäumen konnte?

Wildt. Mamsell Friederike!

Fridr. Nun? —

Wildt. Sehen Sie mir gütigst in die Augen, aber recht scharf!

Fridr. Was soll das?

Wildt. Ich zeige Ihnen ein Kunststük.

Fridr. Behalt' Er sein Kunststük — ich liebe Philadelphias Sekte nicht.

Wildt. Das Stük soll mir kein Taschenspieler auf der ganzen Welt nachmachen.

Fridr. Nun denn — aber nur geschwind —

Wildt. Wenn Sie mich recht steif ansehen wollen, so hole ich mir einen Speziesthaler aus Ihren Augen.

Fridr. Oder aus meiner Börse? (sie zieht einen Thaler heraus) Einen Speziesthaler meint Er?

Er? wie fein! aber nein, Monsieur Wildt haben erst vorgestern für die kranke Frau bekommen, heute muß ich sparen. (sie drükt die Hand fest zu)

Wildt. Ich bleibe bei meinem Worte; aus den Augen nehm' ich den Thaler. Sehen Sie mich scharf an!

Fridr. (sieht ihn starr an) Nun, Herr Taschenspieler! Haben Sie ihn schon?

Wildt. (mit Verschmiztheit bedeutend) Der Herr Landrath von Ehrenstein war nicht hier. — Izt geschwind bezahlen Sie mir meinen reinen Mund.

Fridr. (wirft ihm den Thaler hin) O Spizbube! — (läuft beschämt ab)

Zehnter Auftritt.

Wildt allein.

(hebt den Thaler auf) Aller Vortheil gilt! Dieser war noch so ziemlich honnett und industriös. — Ja, wie gesagt, die Liebe muß, wie man in Büchern liest, die Menschen sanft und gutmüthig machen, weil die Verliebten gar so generos sind! Neun und fünfzig Jahre bin ich alt geworden — drei Weiber und fünf Kinder wurden mir beschert, und bis zur Stunde weis ich noch nicht, was Liebe ist! —

Eilfter Auftritt.

Akzisrath Freyhold. Wildt.

Freyhold. (kommt singend herein, hat eine kurze Pfeife im Munde, man hört ihn schon von außen)

„Ein stilles Plåzchen such' ich mir,
„Wo goldner Frieden wohnt,
„Wo fern vom Glanz' und Ruhmbegier
„Bescheidne Einfalt thront.

(er bricht ab) Aha Herr Akzisschreiber — Servus! —

Wildt. Ganz ergebenster Diener, mein hochzuverehrender Herr Akzisrath!

Freyh. Die Rechnung geschlossen?

Wildt. Mit vieler Måhe und im Schweiße meines unterthånigen Angesichtes.

Freyh. Dinge, wozu es keine Måhe braucht, taugen selten etwas — Måhe ist die Krone der Arbeit.

Wildt. Aber der Schweiß, Herr Akizsrath?

Freyh. Der låßt sich mit dem Saktuche abtroknen.

Wildt. Seitdem der Herr Akzisrath die bei Dero Vorfahrern üblichen Sporteln abzubringen erachtet haben, seit der Zeit kann ich respectu der Schweißtropfen gar nicht mehr troken werden.

Freyh.

Freyh. (auffahrend) Donner und Wetter! Sporteln — wofür bezahlt der Fürst? he! wofür?

Wildt. (erschroken) Je nun, um uns armen Staatsdienern Brod zu verschaffen.

Freyh. Und Sporteln?

Wildt. Du lieber Gott! zum Brode thut manchmal ein Gläschen Wein auch gut.

Freyh. Verdammt!

Wildt. Ei! man begehrt sie ja nicht.

Freyh. Wer giebt, macht sich verdächtig; wer nimmt, der erklärt sich stillschweigend wider das Wohl des Staates, und ist — ein schlechter Mensch. — Verstanden, Herr Wildt?

Wildt. Gehorsamst aufzuwarten.

Freyh. Ich will es Ihm gerathen haben, sich davor zu hüten. Es giebt leider ohnedieß schon so viele Beutelschneider im Staate; wenn denn auch Beamte sich zur Klasse der Gauner herabwürdigen, die das Wohl des Staates, und die Ehre des Fürsten licitando verkaufen, so ist's nicht Wunder, wenn der Fürst die Guten zulezt mit den Schlimmen in Verdacht zieht, und sich zwingt, seine angeborne Milde in strafende Gerechtigkeit zu verwandeln.

Wildt. Sie haben mir befohlen, Sie immer zu erinnern, wenn Sie in Zorn gerathen.

Freyh. (faßt sich) Es ist wahr, ich soll mich nicht ärgern, sagt der Doktor. (singt brummend)

„Indeß auch manche freie Zeit
„Ein Liedchen mir verkürzt,
„Und froher Muth, und Mäßigkeit
„Mein leichtes Mahl mir würzt. —

Wildt. Soll ich einen Einbegleitungsbericht für die hohe Behörde zu der halbjährigen Rechnung verfassen?

Freyh. Wie es sich von selbst versteht. Merk' Er sich das, Herr Wildt! Ein ächter praktischer Geschäftsmann muß im strengsten Verstande mit einem ächtpraktischen Schuster können verglichen werden. — Der Leist für eine und ebendieselbe Person bleibt das ganze Jahr hindurch der nemliche, also auch mit den Vorträgen ex officio. Willkühr im Geschäfte ist so schädlich für den Geist, als ein enger Schuh für den Fuß.

Wildt. Ich gehe, um den Einbegleitungsbericht nicht zu enge und nicht zu weit zu machen.

Freyh. Bene, dann ist nach dem Geschäftsleiste rühmlich gearbeitet.

Wildt. (ab.)

Zwölfter Auftritt.

Akzisrath Freyhold. Rudolph. Hernach Major von Lindau.

Rud. Sind wir hier recht?

Freyh. Wer ist Er, mein Sohn! wen sucht Er?

Rud. Ob wir recht sind, möchte ich wissen?

Freyh. Das mag der Teufel errathen! Wo soll Er denn seyn?

Rud. (giebt ihm einen kleinen Zettel) Bei diesem.

Freyh. (nachdem er den Zettel besehen) Ja, ich bin der Akzisrath Freyhold — was soll ich, mein Schaz!

Rud. (geht von einer Thüre zur andern, öffnet sie, sieht hinein, kommt dann hervor, und sagt zum Akzisrath halblaut) Mein Herr ist hier.

Freyh. Bursche! ich glaube, er ist ein Gaskonier, oder ein zweiter Kartusch.

Rud. (wie oben) Sie erinnern sich doch noch des geheimen Kabinetraths von Lindau?

Freyh. (gerührt) Ob ich mich erinnere? Großer Gott! Lindau —

Rud. (schnell) Der durch die schändlichste Kabalen vom Hofe und seiner Stelle verdrängt —

Freyh. (noch schneller) Durch den gegenwärtigen Kabinetsrath von Ehrenstein der Landesverrätherei beschuldigt —

Rud.

Rud. Durch erkaufte Zeugen und nachgemachte Briefe überführt —

Freyh. Des Landes verwiesen, und durch Einziehung seines Vermögens in's grausamste Elend gestürzt —

Rud. Der bittersten Verzweiflung Preis gegeben wurde —

Freyh. Dessen Tochter Friderike ich auferzogen habe —

Rud. Nicht so laut, Herr Akzisrath!

Freyh. Und Er, mein Freund? —

Rud. Ich bin meines verbannten Herrn treuer Reitknecht, der einzige, der ihn nicht verließ — der Gefährde aller seiner Leiden —

Freyh. Deine Hand, ehrlicher Knabe! (er schüttelt sie ihm) Aber Lindau, wo ist er?

M. v. Lind. (stürzt herein) Hier! Hier an deinem Busen —

Freyh. (ihm um den Hals fallend, im Ausbruche der lebhaftesten Empfindung) Lindau! Lindau! mein theurester Freund!

Der Vorhang fällt schnell.

Ende des ersten Aufzugs.

Zwei=

Zweiter Aufzug.

Voriges Zimmer beim Akzisrathe.

Erster Auftritt.

Akzisrath Freyhold. Major von Lindau.

(Beide stehen an der Thüre eines Seitenzimmers; man hört von Ferne heraus ein Fortepiano. Pause, in welcher gespielt wird.)

Lind. Laß mich los, Freyhold! länger hält es mein Herz nicht aus; ich muß hinein, und es ihr entdeken, daß ich Ihr Vater bin.

Freyh. Mäßige diese Vaterfreude. Dein Herz wird noch weit mehr zu kämpfen haben, wenn du Frideriken einmal gesprochen hast. O es ist ein vortrefliches Mädchen!

Lind. Die Töne dieses Saitenspiels dringen mit Wonne an meine Seele.

Freyh. Der Ton ihrer Stimme wird dich dann ganz außer Faßung bringen.

Lind. Und diesen Engel verdank' ich deiner Sorgfalt, deiner mehr als väterlichen Erziehung. Freyhold! deine Hand — lies in meinem Herzen, in diesem männlich thränenden Auge,

daß

daß ich nie unglüklich, nie verbannt war. In diesem Augenblike verschwindet selbst die Erinnerung aller erlittenen Unfälle.

Freyh. Genug für izt! (er zieht ihn von der Thüre weg, macht sie zu) Du sollst deine Friderike noch öfters musiziren hören; gönne nun auch der Theilnahme deines Busenfreundes einige Worte von deinem Schiksale während deiner Verbannung — von dem Wagestüke deiner Erscheinung in unsrer Residenz — von deinem Vorhaben — von deinen izigen Landesleuten, den braven Russen —

Lind. Wohlan! Aber bitte Frideriken vom Klaviere zu gehen, oder — horch! sie hört auf — sie rükt den Stuhl — Gottlob! so kann ich mich doch fassen —

Freyh. Ich fürchte, Freund Lindau wird den Vater incognito schlecht spielen.

Lind. Ach! wäre es denn Wunder! Drei Wochen war das Mädchen alt, als die Barbaren ihres schändlichen Plans triumphirten, mich arm und hilflos wie den Bettler an der Landstraße aus meinem Vaterlande verjagten. Meine gute Gattinn starb vor Schmerzen und Kummer — dir übergab ich das Mädchen — Morgen — seltsamer Zufall! gerade morgen ist ihr siebenzehnter Geburtstag. — Siebenzehn Jahre sah ich meine Tochter nicht — Siebenzehn Jahre fast haben Gramm, Elend, und die bitterste Noth mich zum Unglüklichsten aller Geschöpfe gemacht.

Freyh. Man sprach sehr laut nach deiner Verbannung, daß der izige Kabinetsrath von Ehrenstein von deinen Feinden erkauft worden sey, und daß seine eidlich bekräftigte Anklage falsch war — aber man achtete dieser Reden nicht —

Lind. Gott weiß, wer meine verborgene Feinde waren. Gewiß ist's, daß Ehrenstein mich als Landesverräther durch künstlich nachgemachte Briefe gerichtlich überwiesen hat.

Freyh. Lindau ein Landesverräther!

Lind. Die ganze Kabale wurde mir vor ihrem Ausbruche entdekt — Man rieth mir, zu fliehen. Ich konnte nicht glauben, daß menschliche Bosheit so weit gehen sollte — ich blieb.

Freyh. Recht so; denn es steht geschrieben: Der Gottlose flieht, und Niemand jagt ihn. Der Gerechte aber ist getrost, wie ein junger Löwe.

Lind. Noch ist mir diese Anklage ein Räthsel — noch sehe ich ihn vor Gerichte, eben diesen Ehrenstein, den ich mit Wohlthaten überhäufte, wie er da stand — bleich, zitternd, als wäre er der beklagte Verbrecher. Seine Zunge stotterte, und seine zum Eide emporgerichteten Finger zeigten deutlich, daß er einen fürchterlichen Meineid aussprach.

Freyh. Du hast also wohl viel gelitten — armer, unglüklicher Freund! —

Lind. Neun Jahre irrte ich von meinem einzigen Freunde Rudolph begleitet von einem Orte zum andern — von einem Lande ins andere — ja sogar von einem Welttheile in den andern.

Freyh. Und fandest — ?

Lind. (einfallend) Daß es unter Millionen Leuten fast keinen Menschen giebt.

Freyh. Keine Hilfe — keinen Trost?

Lind. Bitterkeit statt Trost — Vorwürfe statt Hilfe — Härte statt Brod — und Rippenstösse statt einem Nachtlager.

Freyh. O Menschheit — dieses Bild! —

Lind. Noth und Hunger — diese fürchterlichen Redner drangen oft mit aller Wuth in mich ein; ich hielt fest aus, und verkroch mich in Wälder, um mit meinen Nägeln Wurzeln aus der Erde zu graben, und nicht aus Hunger zum Schurken zu werden.

Freyh. Und der Mann soll ein Landesverräther seyn?

Lind. Ja, mein Freund! die ersten Jahre meiner Verbannung waren so fürchterlich grausam, daß sich oft der Wunsch in mir erregte: Ach! wäre mein Kopf doch gleich damals unter dem Beile gefallen! — In Paris bettelte ich im Verborgenen um Brod.

Freyh. Hier warst du Geheimerkabinetsrath.

Lind. In Italien ließ ich Murmelthiere tanzen, und Affen über den Stock springen.

Freyh. Hier warst du des Fürsten Liebling.

Lind. In England wurde ich Matrose, und in Spanien bot ich in Lumpen gehüllt auf den Straßen Numern zum Verkaufe —

Freyh. Aber deine Talente — deine Fähigkeiten — ?

Lind. Waren für Jedermann ein Grund des Verdachts mehr, weil ich mich nicht auszuweisen vermochte. — Wo ich hinkam, flößte ich Besorgnisse ein. Man hielt mich für einen gefährlichen Menschen, und mißtraute mir allgemein.

Freyh. Und half auch nicht?

Lind. Und half nicht — wo ich um Wohlthaten flehte, wieß man mich mit Härte zurük; es gieng so weit, daß ich endlich wie jener Philosoph des Alterthums meine Hand jeder Bildsäule darreichte, um es gewohnt zu werden, daß die Menschen meine Bitten mir abschlagen.

Freyh. Wohl dir — Wohl mir und deiner guten Tochter, daß dein Jammer zu Ende ist.

Lind Gottlob! Vor acht Jahren kam ich nach Rußland — in dieß nunmehr auch gesegnete Land — ich ward gemeiner Soldat — einige deutsche Offiziere lernten mich kennen, und gewannen mich lieb. — Erst hier dankte ich dem

Himmel für meine Talente — erst hier wurden sie die Retter meines Elends, die Mittel zur Verbesserung meines Schiksals. Ich ward Offizier, kurz vorher, als der izt herrschende vortrefliche Monarch zur Regierung kam!

Freyh. Und gewannest du seine Gunst?

Lind. Meine Muttersprache, und viele von mir entworfene, theils politische, theils Handlungsplane, welche jedesmal mit allgemeinem Nuzen und Beifalle ausgeführt wurden, erwarben mir die Gnade meines Monarchen, sein Zutrauen und die Majorsstelle, die ich izt begleite. Auch an Geld fehlt es mir nicht, und ich hoffe nun die große Schuld für Friderikens Erziehung dir reichlich ersezen zu können.

Freyh. Kein Wort davon! Hätten wir nur früher von dir gehört — freilich ich täuschte deine Friderike immer mit erdichteten Nachrichten von dir und deinem Wohlseyn.

Lind. Ruf das Mädchen her; ich bleibe auf meinem Plane, mich für einen Freund ihres Vaters auszugeben, der gekommen ist, um sie zu heirathen. Sie hat doch nicht etwa einen Liebhaber?

Freyh. (etwas verlegen) Ich denke, nein! Man sagt zwar — doch das ist bloßes Gerede, ich glaube es nicht —

Lind. Nur heraus damit — was sagt man, und was glaubst du nicht?

Freyh. Da ist der Landrath von Ehrenstein —

Lind. (heftig) Ein Sohn des Geheimen-kabinetraths? —

Freyh. Ja — aber, wie gesagt, ich glaube es nicht.

Lind. Das wäre mir nicht lieb — Was ist der Landrath für ein Mensch?

Freyh. Ein ehrlicher, braver, junger Mann, aber — (er zukt die Achsel)

Lind. Nun aber? —

Freyh. Er kann dein Schwiegersohn nicht werden — sein Vater — —

Lind. Ist mein erklärter Feind, meinst du?—

Freyh. Der Urheber deines beinahe siebenzehnjährigen Elends — dein Ankläger — ein falscher Ankläger — pfui!

Lind. Wir wollen sehen.

Freyh. Wenn sich die Leutchen lieben, so haben sie's verdammt pfiffig angestellt. Ich habe mir alle Mühe gegeben, sie ja nicht zusammenzulassen; denn Feuer und Stroh giebt helle Flamme — Kam der Landrath daher zu Zeiten unter irgend einem Vorwande in mein Haus, und der Zufall führte Frideriken herbei — flupp! da stand ich ihm wie der grimmige Tod auf dem Genike, und ließ ihn nicht aus den Augen bis er gieng.

Lind. Du hast aber dabei vergessen, daß es eine unmögliche Sache ist, ein verliebtes Mädchen zu bewachen.

Freyh. Und nun noch eine, die lezte Frage: Warum schriebst du nichts von deiner Ankunft? —

Lind. Weil ich einige Stunden vor meiner Abreise aus Petersburg selbst nicht wußte, daß ich kommen würde.

Freyh. Wie versteh' ich das?

Lind. Auch diese Reise danke ich der ausgezeichneten Gnade meines Monarchen, dessen gütiges Zutrauen mich aufgefodert hat, ihm auch nicht ein Wort meiner unglüklichen Verbannungsgeschichte zu verhehlen.

Freyh. Du spannst meine Neugierde.

Lind. Es handelte sich um eine Sendung an den hiesigen Hof. Wen konnte der große Czaar mehr beglüken, als mich, der ich hier mein Alles, mein Blut, mein theures Kind zurükgelassen hatte. — Die Depeschen wurden mir zur Bestellung anvertraut, und morgen übergebe ich sie deinem — ach, und auch meinem vormaligen Fürsten. —

Freyh. Man wird staunen, deinen Namen zu hören, und den vormaligen Geheimenkabinetsrath als russischen Major und Kourier zu sehen.

Lind. Ich höre kommen. Freund, steh mir bei, ich bin Herr Dolz aus Petersburg.

Zweyter Auftritt.

Friderike. Die Vorigen.

Freyh. Ich wollte dich eben rufen, liebe Friderike! Hier ist ein fremder Herr aus Petersburg — Herr Dolz — ein sehr guter Freund deines Vaters —

Fridr. (freudig lebhaft) Meines Vaters? — Was macht er? — Wie lebt er? Warum kommt er nicht selbst — Liebt mich mein Vater? —

Lind. Durch diesen redlichen Mann hier erfuhr er zu seiner freudigsten Beruhigung, daß Sie in jeder Rüksicht seiner våterlichen Liebe vollkommen würdig sind — auch sehnt er sich mit aller Zårtlichkeit eines gefühlvollen Vaters nach dem süßen Augenblike, Sie bald — ja recht bald an sein liebendes Herz zu drüken. —

Fridr. Wird mein Vater kommen?

Lind. Er hofft Sie zu sehen,. wenn auch er nicht kommen könnte. —

Fridr. Ich verstehe Sie nicht, mein Herr!

Lind. Wir werden uns in der Folge schon verstehen lernen.

Freyh. Ja, liebes Friderikchen! in der Welt geht es bunt zu; oft wird einem in Petersburg beschert, was man seiner Tage dort nicht gesucht håtte. (Bei Seite) Nun wollen wir ihr recht den Puls fühlen.

Lind. Ich war so glüklich, bei meiner Ankunft Ihr Musiktalent zu bewundern. In der That, Mademoiselle, Sie machen Ihrem Meister Ehre. —

Fridr. Ich danke diesen Erziehungszweig meinem guten Vater und der Sorgfalt dieses meines Pflegevaters.

Lind. Die Umstände Ihres Herrn Vaters waren doch seit seiner Abreise von hier immer sehr beschränkt —

Fridr. Dann hat er Ihnen seine wahren Umstände nicht entdekt. — Fragen Sie den Herrn Akzisrath. — Mein Vater hat wohl mehr für mich gethan, als einen Musikmeister bezahlt. Zeichnen, tanzen, stiken und nähen hab' ich gelernt Lehrmeister aller Arten und Sprachmeister hat mein Vater bezahlt. Ich sage Ihnen das, Herr Dolz! nicht, um mich zu rühmen; denn ich kann immer sehr wenig Verdienst dabei haben; aber es geschieht, um Ihnen die Güte, die Liebe und Sorgfalt meines unbekannten Vaters recht lebhaft zu schildern, und Sie zugleich zu überzeugen, daß seine Umstände nicht gar so beschränkt seyn müssen. Nicht wahr, Herr Akzisrath! Sie haben das Geld für meine Erziehung alle Quartale richtig erhalten? —

Freyh. (etwas verlegen) Freilich — ja doch, mein Kind! ist Alles quittirt.

Lind. (heimlich zu Freyhold) Wie groß und erhaben stehst du selbst in deiner Verlegenheit vor mir! (zu Frideriken) Mademoiselle! Dankbarkeit und Liebe sind die schönsten Züge eines Kindes, und sprechende Bürgen eines tugendhaften Herzens.

Fridr. Welches Kind wird Dankbarkeit und Liebe nicht unter seine ersten und heiligsten Pflichten zählen?

Lind. Ihr Herr Vater wird sich glüklich schäzen, solche Gesinnungen in Ihrem vortreflichen Herzen zu lesen — aber eben diese Gesinnungen machen mir Muth, zu einer Erklärung zu schreiten, mit der meine Bescheidenheit vielleicht noch hätte zurükhalten sollen.

Fridr. Mein Herr! Hätten Sie mir etwas Unangenehmes zu entdeken?

Freyh. Gott bewahre, Kind! nichts Unangenehmes — wenigstens ist so etwas einem Mädchen beinahe nie unangenehm.

Lind. Betrachten Sie mich, Mademoiselle! Was halten Sie von mir?

Fridr. Sie meinen doch nicht von Ihrem Aeußerlichen?

Lind. Was das Innerliche betrift, darüber werde ich mich hernach schriftlich legitimiren. Izt bloß von meinem Alter — von meiner Figur —

Fridr. Mein Herr, Sie scherzen! Ziemt es mir, die Schiedsrichterin über Ihre Person zu machen? —

Lind. Nun wohl! So lesen Sie zuerst diesen Brief von Ihrem Herrn Vater (er überreicht ihr einen versiegelten Brief aus seiner Brieftasche)

Fridr. (erbricht schnell, sieht nach der Unterschrift, dann zum Akzisrathe) Das ist doch wirklich die Hand meines Vaters?

Freyh. Freilich, Kindchen! Laß doch sehen, was er schreibt.

Fridr. (liest) „Liebes, gutes Herzenskind! „Der Ueberbringer dieses Schreibens ist ein sehr „ehrlicher, braver Mann. Ich bin arm und „verschuldet; er ist reich und vermögend; willst „du deinen Vater retten, so gieb Herrn Dolz — „das ist sein Name — so bald möglich deine „Hand. Der Segen des Himmels wird deine „kindliche Liebe belohnen; fühlst du aber Abnei„gung gegen diese Heirath, so zwinge ich dich „nicht, ihm deine Hand zu reichen, aber dann „stehe Gott deinem auf ewig unglüklichen Vater „bei. Lindau."

Lind. Nun, Mademoiselle?

Fridr. (schluchzend, und ihre Thränen verbergend) Der Segen des Himmels wird meine kindliche Liebe belohnen. Mein Vater ist gerettet — Herr Dolz — ich bin — die Ihrige. (im Abgehen) Wilhelm! ich bin für dich auf ewig verloren. (ab)

Lind. Bleiben Sie doch — auf ein Wort. Weg ist Sie!

Freyh. Du hast dem guten Kind' auch gar zu heiß gemacht.

Lind. (auf Freyhold zuspringend, ihn umarmend) Freund! — welch' namenloses Glük dank' ich dir — ich wiederhole es dir — du hast mir an dem Mädchen einen Engel gebildet.

Dritter Auftritt.

Wildt. Freyhold. Lindau.

Wildt. Hier mein Herr Akzisrath ist — (er erblikt Lindau, erschrikt, wird ganz verwirrt, und wendet keinen Blik mehr von ihm)

Freyh. Nun, was giebt's denn?

Wildt. Der Komödienzettel — ein Brief wollt' ich gesagt haben —

Freyh. Komödienzettel — Brief — Zerstreuung — Dummheit — he? — Woher kommt der Brief?

Wildt. (immer wie versteinert nach Lindau sehend) Vier Kreuzer Postporto —

Freyh. Die Ohren auf, Herr Akzisschreiber — die Ohren auf! —

Wildt. (sucht sich zu fassen) Was befehlen der Herr Akzisrath? — (bei Seite) Wenn er's nicht ist, so giebt's keine solche Aehnlichkeit mehr auf Erden.

Freyh. Herr Wildt, ich glaube, er geht im Traume herum. Bekomm' ich meinen Brief?

Wildt. Hier ist er ja schon.

Freyh. Viele Obligation, Herr Akzisschreiber! Sie ließen mich lange warten. (liest für sich)

Wildt. (Bei Seite) Wenn ich ihn nur allein sprechen könnte! Ist er's, so kommt er nicht ohne Ursache — dann ziehen sich schwarze Wolken zusammen, und es giebt ein fürchterliches Donnerwetter. Ich muß mich durch ein Bekenntniß aus der Schlinge ziehen, ehe noch ein Streich des Gewitters auch mich trift.

Freyh. (freudig) Ich bekomme zwischen heute und morgen einen Gast. — Mein Sohn, der Dragoner Lieutenant besucht mich. Er hat Urlaub erhalten auf vier Wochen. Da muß ich geschwind mit Friderikèn Anstalten machen. Herr Dolz — Sie verzeihen, ich bin gleich wieder bei Ihnen. (ab)

Vierter Auftritt.

Lindau. Wildt.

Wildt. (rükt einen Sessel herbei) Belieben Sie doch indessen Plaz zu nehmen, Herr — vergeben Sie, wenn ich den werthen Namen nicht —

Lind. (einfallend) Dolz — kurz weg. (er sezt sich) Ich danke!

Wildt. Vermuthlich ganz fremd hier in der Stadt? Ach! es giebt schöne Raritäten!

Lind. Man sagt: Die Narren und Schurken giengen hier unbewacht herum.

Wildt. Das kommt daher: weil ein Narr dem andern, und ein Schurke dem andern nichts zu Leide thut. — Aber um Vergebung, Sie sind wohl noch nie hier gewesen?

Lind. Doch — ohngefähr vor siebenzehn Jahren.

Wildt. (stellt sich verwundert) Vor siebenzehn Jahren? ei! ei!

Lind. Befremdet Sie das so sehr?

Wildt. Da müssen Sie ja von der gräßlichen Verbannungsgeschichte eines gewissen Herrn von Lindau gehört haben? — O! das war ein himmelschreiendes Unrecht!

Lind. (aufmerksam) Unrecht? Ich sollte denken, ein Landesverräther verdiene seine Verbannung.

Wildt. Ja, wenn man wüßte, ob und wo der Mann lebt, so ließ sich noch ein Wörtchen reden, aber so —

Lind. (steht auf) Sollen Sie vielleicht Beweise seiner Unschuld führen können?

Wildt. Man müßte Bedingungen festsezen — wenn sie auch groß wären. —

Lind. Sie haben schon zu viel gesagt, um nicht auch auf mein Vertrauen Anspruch zu machen. Lindau ist mein innigster, theuerster Freund! Jeder Beweis seiner Unschuld soll Ihnen schwer mit Gold' bezahlt werden.

Wildt. Herr — Sie sind der verbannte Geheimekabinetsrath von Lindau selbst! Ihre Züge — Ihre Gestalt — das Haar, die Größe, die Stimme, Ihre Gebärden — Ihr Gang — Ach, Sie sind es, und kommen, um sich blutig zu rächen.

Lind. (sehr betroffen, faßt sich wieder) Täuschung, lieber Wildt! — Die Phantasie malt Ihnen ein Bild vor, wozu ein Hirngespinst den Stoff liefert. Ich heiße Dolz, komme aus Petersburg, wo Lindau in Elend' und Jammer schmachtet. — Als Freund geht mir sein Schiksal nahe! —

Wildt. Sie sind also gewiß nicht Herr von Lindau?

Lind. Ich wiederhole Ihnen die Versicherung? daß ich Dolz heiße. — Obgleich selbst in Rußland viele Menschen eine außerordentliche Aehnlichkeit zwischen mir und meinem Freunde Lindau wollen gefunden haben.

Wildt. So vergeben Sie — dann habe ich Ihnen nichts weiter zu sagen.

Lind.

Lind. (giebt ihm eine Börse) Ich werde Sie nicht zwingen zu reden. Nehmen Sie indeß dieß kleine Andenken; dem Ansehen und Ihrer vorigen Aeußerung zufolge bedürfen Sie dieser Quelle.

Wildt. (nimmt die Börse) Danke schönstens! eine kranke Frau, und fünf unerzogene Kinder sollen für Ihre Erhaltung und Ihr Wohlseyn beten.

Lind. Und Sie wollen mich Ihres Gebetes nicht würdig halten? —

Wildt. Mein Gebet? du lieber Gott! ich war meiner Tage nicht sonderlich viel werth; denn ich hatte immer das Unglük, aus bitterer Noth zu Schelmenstreichen verleitet zu werden. Da habe ich denn auch auf mein Gebeth keinen großen Kredit.

Lind. Sie wollen mir also über Lindau's Unschuld keinen nähern Aufschluß geben?

Wildt. Wenn ich rede, so mache ich meinen einzigen Freund unglüklich.

Lind. Sie könnten also doch reden?

Wildt. Vielleicht.

Lind. Und ihn rechtfertigen?

Wildt. Aber meinen einzigen Freund ins Unglük stürzen.

Lind. Und wenn man Ihrem Freunde auf Ehrenwort Vergebung und Vergessenheit zusicherte —

Wildt. Dann kommen Sie zu Wildt, und er wird Ihnen die Original=Aufsäze jener Briefe zeigen, die sein unglüklicher Freund um eine Summe Geldes kopirt hat, daß man bei Gerichte leicht schwören konnte, die Briefe seyn von der Hand des Kabinetraths von Lindau geschrieben worden. (ab)

Fünfter Auftritt.

Major von Lindau allein.

Großer Gott! welche Entdekung! — ich verstehe dich, alter Fuchs — der unglükliche Freund bist du wohl selbst! — Ja, du sollst Gnade und Vergebung erhalten, aber dein Geheimniß muß heraus — Bist du ein verhärteter Böswicht, je nun, so magst du mit so viel Tausenden auch ungestraft mitlaufen — haben aber Noth und Gram — haben Weib und Kinder dich zu diesem Schurkenstreiche verleitet, so will ich dich bemitleiden, und dich obendrein belohnen! — Dann aber, Herr Kabinetsrath von Ehrenstein, ein Wörtchen Ihnen in's Ohr gedonnert, und die Reste Ihres Gewissens sollen erwachen.

Sechster Auftritt.

Landrath v. Ehrenstein. Major v. Lindau.

L. v. Ehrenst. (sieht schüchtern herum) Ihr Diener, mein Herr!

Lind. Ihr ergebener Diener. (Pause)

L. v. Ehrenst. Sie können mir wohl nicht sagen, ob der Herr Akzisrath zu Hause ist? —

Lind. Das ist er, und er wird gleich hier seyn.

L. v. Ehrenst. So! Ich empfehle mich Ihnen gehorsamst. (will schnell fort)

Lind. Es scheint, daß Sie nicht große Lust haben, den Herrn Akzisrath zu sprechen. (Bei Seite) Wenn das der Landrath wäre! —

L. v. Ehrenst. Ich muß Ihnen gestehen, daß, so sehr ich den Herrn Akzisrath hochschäze, ich doch zu Zeiten seine Unterhaltungsgespräche fürchte; er liebt Detail und langes Raisonement außerordentlich.

Lind. Darf ich mir Ihren Namen ausbitten, da mir Ihre Offenherzigkeit so wohl gefällt.

L. v. Ehrenst. Ich bin der Landrath von Ehrenstein — aber ohne neugierig zu seyn, darf ich wissen, mit wem ich zu sprechen die Ehre habe, denn ich besinne mich nicht, Sie gesehen zu haben? —

Lind. Mein Name ist — Dolz. Ich habe keinen Karakter, kein Prädikat, und bin nichts — als reich.

L. v. Ehrenst. O dann besizen Sie den wahren Talisman, und sind Alles, was Sie nur wollen. Also wohl gar ein Fremder?

Lind.

Lind. Der vor einigen Stunden erst aus Petersburg hier ankam.

L. v. Ehrenst. (heftig) Aus Petersburg? — Kennen Sie nicht den Vater von Frideriken, dem Mädchen, das hier im Hause erzogen wurde? — Was macht er — lebt er — ist er glüklich — liebt er seine Tochter?

Lind. Herr Landrath! Sie scheinen in ein Geheimniß eingeweiht zu seyn, das Sie jedoch unmöglich aus dem Munde des Akzisraths können erfahren haben.

L. v. Ehrenst. Gleichviel! genug, wenn ich Ihnen bei Gott und meiner Ehre schwöre, daß seit der kurzen Zeit, als ich dieses weiß, auch nicht eine Silbe über meine Lippen kam.

Lind. Aber das Feuer, mit welchem Sie nach Friderikens Vater fragen, wie soll ich mir das erklären? —

L. v. Ehrenst. (sucht sich zu fassen) Jeder Unglükliche hat ein Recht auf meine Theilnahme. Lindau soll namlos viel gelitten haben.

Lind. Das hat er!

L. v. Ehrenst. Werden Sie wieder nach Petersburg zurükkehren?

Lind. Sobald Mamsell Friderike die nöthigen Reiseanstalten wird getroffen haben.

L. v. Ehrenst. (betroffen) Wie? Soll Friderike denn reisen? wohin?

Lind. Zu ihrem Vater nach Petersburg.

L. v. Ehrenst. (noch mehr betroffen) Und Sie kehrt nicht wieder zurük? —

Lind. Nie wieder.

L. v. Ehrenst. (mit Verzweiflung) Großer Gott! So bin ich verloren!

Lind. Was fehlt Ihnen, Herr Landrath? (bei Seite) Kein Zweifel bleibt übrig, er liebt das Mädchen.

L. v. Ehrenst. Ach mein Herr! wenn Sie wüßten —

Lind. Da ich aber nichts weiß, so kann ich Sie auch nicht begreifen.

L. v. Ehrenst. Ich bin das unglüklichste, verworfenste Geschöpf auf Gottes Erdboden.

Lind. Friderike kehrt in die Arme, an das liebeklopfende Herz ihres sehnsuchtvollen Vaters zurük, und reicht dort einem Manne ihre Hand, dessen sorgfältigstes Bestreben seyn wird, ihr das Leben nach Kräften zu versüßen — sie selbst so glüklich, als möglich, zu machen.

L. v. Ehrenst. (wie vom Blize gerührt) Friderike wird sich vermählen?

Lind. Mit mir, Herr Landrath!

L. v. Ehrenst. Mit Ihnen? O sagt' ich es nicht, Sie besäßen den wahren Talisman; nun mag es Ihnen an allem gebrechen — ein

Goldsak an Ihrer Seite — und wer wagt es, Ihre Vollkommenheit zu bezweifeln?

Lind. Sie werden bitter, und diese Bitterkeit bringt mich auf den Gedanken, als ob etwas mehr, als bloße Theilnahme an dem Schiksale des unglüklichen Vaters Sie so heftig werden ließ.

L. v. Ehrenst. Wohlan denn! da Alles verloren ist, so will ich Eide brechen, und Geheimnisse verrathen. Ja, mein Herr! Bote und vielleicht Stifter meines und Friderikens Unglüks — wissen Sie, daß wir uns innigst — unaussprechlich lieben. Heilig schwuren wir uns ewige — reine — unverbrüchliche Liebe — heilig schwuren wir, keines von dem Andern abzulassen — Hat Friderike den Eid gebrochen — dann wehe mir — aber hassen — verabscheuen werd' ich Sie nicht. Hat sie meiner sobald vergessen können — o so bin ich zu bedauren, aber fluchen werd' ich ihr nie. Mein Herr! Ihre Züge verrathen Edelmuth und Güte. Sie bekommen einen Engel an dem Mädchen, werth des besten, des schönsten Glüks — Machen Sie sie glüklich, aber sagen Sie ihr nicht, wie unaussprechlich unglüklich sie ihren Wilhelm gemacht hat. — Sehen werde ich sie nicht mehr — ich kann es nicht — Leben Sie wohl, reisen Sie bald. (er drükt ihm die Hand, dann schnell ab)

Siebenter Auftritt.

Major von Lindau. Gleich darauf Akzisrath Freyhold.

Lind. (allein) Eine Entdekung verdrängt die andere. — Der Herr Landrath lodert hell auf; Geduld! wir werden Sie prüfen, junger Mann! Bestehen Sie, dann wollen wir sehen, was weiter zu thun ist.

Freyh. (kommt) Da bin ich wieder, Alles ist zum Empfange meines Sohnes in Bereitschaft. Der Bursche wird dir gefallen, fest, ehrlich, ein bischen liederlich, wie's denn einem Dragoner vor Gott und der Welt gebührt — kurz, ich sage dir, ein Kerl, wie der alte Akzisrath Freyhold, nur nach dem verjüngten Maaßstabe. — Aber Freundchen! womit hast du dich indessen unterhalten?

Lind. Der Zufall hat für mich reichlich gesorgt; die modernste Dame könnte die Honneurs de la maison nicht besser machen.

Freyh. Herr Wildt hat dir vermuthlich Spaß gemacht? —

Lind. Herr Wildt ist ein brauchbares Subjekt — das glaube mir —

Freyh. Ja, ein gewandter Skribent, ein verläßlicher Calculator — außer dem versteht er etwas von der Chemie, und doktort auch so incognito.

Lind. Dann, lieber Freund! habe ich noch eine wichtige Bekanntschaft gemacht.

Freyh. Nun, laß doch hören.

Lind. Der Herr Landrath von Ehrenstein war mit Leib' und Seele hier.

Freyh. Der Landrath? Sapperment! das hätte ich wissen sollen! —

Lind. Er bezeigte eben nicht große Lust, dir es wissen zu lassen. Aber à propos, nicht wahr, du meinst, wenn er in Frideriken verliebt wäre, so müßtest du das schon längst gemerkt haben? —

Freyh. Das behaupte ich — ich sag' dir ja, wie er nur eintrat, flupp! da saß ihm der grimmige Tod im Genike.

Lind. Das warst nemlich du?

Freyh. Nicht regen und rühren konnte er sich bei dem Mädchen, so faßten ihn meine Falkenaugen. — Aber nicht wahr, du wirst gefunden haben, daß an der Sache gar nichts ist?

Lind. Ich habe gefunden, daß du ihn nicht recht mußt gepakt haben, und daß er mit verbundenen Augen der Liebe weit schärfer sah, als du mit deinen Falkenaugen.

Freyh. Wie? Und also —

Lind. (einfallend, hält ihm den Mund zu) Und also hast du schlecht gesehen, und nichts gehört. Doch komm, ich will dir Alles ausführlich

lich erzählen. (sie wollen zur Mittelthüre ab, Rath Gerling tritt ein)

Achter Auftritt.

Rath Gerling. Die Vorigen.

R. Gerl. Vergebung, wenn ich störe — aber eine Sache von äußerster Wichtigkeit läßt mich um eine kurze Unterredung bitten.

Lind. Sie haben Geschäfte, Herr Akzisrath! ich verlasse Sie indessen.

Freyh. Ich denke nicht, daß der Herr Rath Geheimnisse haben, und außer diesen — Herr Rath! dieser Fremde ist Herr Dolz aus Petersburg, der mir empfohlen wurde — Ihnen, mein Herr, stelle ich den Herrn Rath Gerling von Leberkühl vor. (wechselseitige Verbeugungen)

R. Gerl. Dolz — die Familie Dolz klingt sehr bekannt — Ah mon Dieu! Sind Sie nicht mit dem Grafen Dolz in Dänemark verwandt? —

Lind. Ich bin Herr Dolz schlechtweg, und habe nur einen einzigen sehr nahen, aber Gott sey Dank! auch sehr edlen Anverwandten.

R. Gerl. Nur einen? kurios! Und dieser Herr Anverwandte wohnen —

Lind. (auf sein Herz zeigend) Hier!

N. Gerl. So, So! das ist wirklich sehr sentimentalisch gesprochen. Doch zur Sache, Mein werthester Herr Akzisrath! Sie wissen, daß ich Ihr intimster, cordialischster Freund bin.

Freyh. Im Sommer erzeigen Sie mir die Freundschaft, in meiner kühlen Grotte zu schlafen.

N. Gerl. Die Médisance hat das fatale bon mot aufgebracht.

Freyh. Wollen Sie gütigst einlenken? —

N. Gerl. Ganz recht, einlenken! und um Sie nicht aufzuhalten, will ich mich kurz fassen. Eh bien mon cher Conseiller! ich muß Ihnen gestehen, daß ich gesonnen bin, mich zu vermählen. — Coute qu'il coute — die von Leberkühl'sche Familie soll nicht aussterben.

Freyh. Ich verstehe Ihre Kürze nicht, Herr Rath!

N. Gerl. Nicht? kurios! So will ich noch deutlicher reden. Sie haben so eine Espèce von Tochter im Hause — freilich das Mädchen hat nichts — ist nichts, versteht vielleicht auch nichts — aber ich hazardire den Coup — Warum? weil das Mädchen sehr hübsch ist. — Convenirt Ihnen meine Proposition, so haben Sie meine Kavaliersparole, und ich mache mir ein Vergnügen daraus, die simple Mamsell in eine gnädige Frau umzuschaffen.

Lind. (hat während dieser Rede den Mund geöffnet, und Bewegungen gemacht, als wollte er derb einfallen, hält sich jedoch wieder zurük)

Freyh. (sieht verlegen nach dem Major) Herr Rath! Ihr Antrag — so sehr ich auch —

Lind. (dem Akzisrathe in's Ohr) Mach' es kurz — sage dem Narren, das Mädchen sey schon versprochen.

R. Gerl. Fassen Sie sich, mein Freund! ich sehe Sie vor Freude über das Glük Ihrer Pflegetochter ganz verwirrt. Fassen Sie sich, und lassen Sie sich Zeit zur Declaration. Bei Seite) Das wird schön werden, wenn er mir sie zusagt.

Freyh. Herr Rath! vergeben Sie — aber Ihr Antrag kommt zu spat.

R. Gerl. Comment, zu spat? man pflegt zu sagen: Heirathen und Aufhängen komme immer zu früh! —

Lind. Ei! da Sie das eine versäumt haben, so bleibt Ihnen noch Zeit genug zum andern übrig.

Freyh. In der That, Herr Rath! Friderike ist bereits versprochen.

R. Gerl. Darf man wissen, an wen?

Freyh. Es kann der Welt nicht lange mehr ein Geheimniß bleiben.

R. Gerl. Das bedaure ich — Sagen Sie es aber dem schönen Kinde, daß ich sie Foi d' honnête homme geheirathet hätte.

Freyh. Sie wird die Ehre erkennen —

R. Gerl. O! j' en suis sûr — Wir aber, werthester Herr Akzisrath! bleiben deßhalb doch die Alten, und da die fatale Hize dieß Jahr wieder anfängt, so mache ich Gebrauch von Ihrer Grotte, wenn Sie erlauben.

Freyh. Mögen Sie darinn recht sanft ruhen! —

Lind. Ich bewundere Ihr Phlegma, Herr Rath! Der Verlust Ihrer Braut scheint Sie im geringsten nicht außer Faßung zu bringen.

R. Gerl. Mein bester Monsieur Dolz! Es ist ein großer Unterschied zwischen einem adelichen, und einem unadelichen Freier. Diese lezte Klasse von Menschen liebt, und heirathet aus Sentiments, aus Ehrlichkeit, aus, weiß Gott, was für Grundsäzen. Wir Adeliche hingegen kennen nur Convenienz, den Stammbaum, und den Vermögensstand unserer Bräute; sind aber auch jederzeit so klug, mehrere Bräute en Réserve zu haben.

Lind. Nun verstehe ich Ihr Pflegma. Sie haben wohl auch solcher Réserve-Stüke? —

R. Gerl. Die von Leberkühle waren von jeher schlaue Füchse. Doch meine Zeit ist ausgemessen — ich empfehle mich insgesammt. (geht, kehrt wieder um) Mein vielgeschäzter Herr Akzisrath — da hätte ich noch eine Bitte.

Freyh.

Freyh. Lassen Sie hören.

R. Gerl. Wollten Sie wohl so gütig seyn, mir mit ein Paar Worten schriftlich zu bestättigen, daß ich förmlich und geziemend um Mamsell Friderikens Hand geworben, doch aber einen Korb erhalten habe?

Freyh. (stuzt) Herr Rath! was verlangen Sie? Welch' seltsame Foderung! Ohnmöglich, diese Bitte kann ich Ihnen nicht gewähren.

R. Gerl. Ich hätte so meine Ursachen — Sie wollen nicht? Bon, je me console! aber eins bitt' ich mir aus — wenn Sie befragt werden, lassen Sie der Wahrheit Gerechtigkeit widerfahren; sagen Sie es laut, daß ich um Frideriken geworben, und einen Korb erhalten habe. Darauf bestehe ich, und erwart' es von Ihrer Freundschaft. Adieu mon aimable conseiller! (ab)

Lind. (nimmt den Akzisrath am Arme) Komm geschwind in's Freie, damit die Ausdünstung dieses närrischen Raths verrauche. (Beide ab)

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

(Zimmer im Hause des Geheimenkabinetraths.)

Erster Auftritt.

Kabinetsrath von Ehrenstein. Valentin.

K. v. Ehrenst. (Sizt in einem Armstuhle, ganz entkräftet, bleich, und verräth Spuren eines tief verborgnen Grams; er schlummert, Valentin steht neben ihm, hält eine Tasse in der Hand.)

Valent. Er schlummert. Ich darf ihn nicht weken. (Pause)

K. v. Ehrenst. (schnell auffahrend) Valentin! bist du da?

Valent. Ja, gnädiger Herr! Ich bringe in Fräulein Louisens Namen kräftigen Boullion— hier!

K. v. Ehrenst. (nimmt, schlürft ein wenig, sezt wieder ab) Ach Valentin! ich könnte sehr glüklich seyn! (er trinkt wieder) Ich habe einen Sohn, der mich zärtlich liebt, einen guten, braven Sohn! und meine Nichte Louise! Sie ersezt mir an Sanftmuth und Zärtlichkeit die beste Tochter.

Valent. Und dann Ihr Ansehen — Ihre Glüksumstände — die Gunst des Fürsten — o gewiß, gnädiger Herr! Ihrem Glüke fehlt

nur

nur noch die Gesundheit, und auch sie wird bald wieder kommen.

R. v. Ehrenst. (giebt die Tasse zurük) Lieber Valentin! meine Stunde wird bald schlagen. Jener Richter da oben wird streng, ach! und gerecht richten. Ich will mich zu meiner Sterbstunde vorbereiten.

Valent. Welche Gedanken, gnädiger Herr! Sie martern sich, daß Ihnen der Angstschweiß auf die Stirne tritt. — Sie waren immer redlich und gerecht, und vom Sterben ist ja keine Rede.

R. v. Ehrenst. Ach mein Gott! mein Sohn! meine Nichte!

Valent. Das Uibel ist ja nicht so arg, sagt der Doktor —

R. v. Ehrenst. Das Uibel ist ärger, als der Doktor glaubt — und er es versteht. — O, mein Herz! mein Gewissen! Ich leide unaussprechlich!

Valent. (Bei Seite) Er ist sehr krank.

R. v. Ehrenst. Valentin! du bist ein ehrlicher Mann — sehr ehrlich!

Valent. So wurde ich auferzogen, und so bin ich alt und grau geworden.

R. v. Ehrenst. Wohl dir, daß du nie in Versuchung kamst!

Valent. Ei, gnädiger Herr! in Versuchung wurde ich öfters geführt; es war oft ein heftiger Drang.

R. v. Ehrenst. Und du bliebst ein ehrlicher Mann?

Valent. Gottlob! ich dachte so: der gefährlichen Versuchung widerstehen, sich überwinden, und mit männlicher Kraft das Böse bekämpfen, das heißt wahrhaft ehrlich seyn. Ich bettelte um Brod, und lehrte dafür Staaren und Papageien reden.

R. v. Ehrenst. Du verdientest Lehrer der Moral, statt Bedienter zu seyn.

Valent. Je nun! ein moralischer Bedienter kann zuweilen mehr Gutes stiften, als der Lehrer, der die Moral nur predigt.

R. v. Ehrenst. (bittend) Ich wiederhole die so oft an deine Ehrlichkeit gestellte Frage: Hast du noch keine Spur, wo jener Aufsaz hingekommen ist, den ich seit einigen Wochen auf meinem Schreibpulte vermisse, der, wie verschwunden, wegkam?

Valent. Wie gesagt, ich habe mir alle Mühe gegeben, davon etwas zu erfahren, aber vergebens.

R. v. Ehrenst. (fällt zurük in den Stuhl, troknet sich den Angstschweiß ab) Ach mein Gott! in wessen Hände ist dieser Aufsaz gerathen?

Valent.

Valent. Ich besorge, Sie haben ihn in einer Ihrer gewöhnlichen Zerstreuungen unter Amtspakete gelegt, die vielleicht zum Präsidenten —

K. v. Ehrenst. (erschrikt heftig) Zum Präsidenten? Das wäre schlimm!

Valent. (zukt die Achsel) Oder etwa gar zum Fürsten —

K. v. Ehrenst. (noch heftiger erschüttert) Zum Fürsten? Valentin! o das wäre noch schlimmer!

Valent. Gnädiger Herr! es ist Zeit, die Arznei zu nehmen.

K. v. Ehrenst. Keine Arznei! Oder meinst du, der brennende Vesuv könne mit einem Glase Wasser gelöscht werden? —

Valent. Lieber, gnädiger Herr! Kommen Sie in Ihr Kabinet, die Medizin steht in Bereitschaft.

K. v. Ehrenst. Nun ja, in Gottesnamen! ich will in Geduld vollenden.

Valent. Etwas Ruhe würde Ihnen Kräfte geben.

K. v. Ehrenst. Im Grabe nur ist Ruhe für mich! (er geht äußerst schwach und langsam, auf einen Stok gestüzt ab — im Abgehen) In wessen Hände ist dieser Aufsaz gerathen! (Beide ab)

Zweiter Auftritt.

Frau von Sanders. Rath Gerling.

R. Gerl. (führt sie am Arme herein) Sie haben es errathen, gnädige Frau! Sie sind doch eine vernünftige Dame — wie beneide ich Sie um Ihren Verstand!

v. Sand. Sie haben also um das Mädchen förmlich geworben? —

R. Gerl. Ma parole d'honneur!

v. Sand. Fanden Sie den Akzisrath verlegen?

R. Gerl. A tout outrance! endlich bekam ich meinen Korb — einen Korb, gnädige Frau! zwei Valets de chambre hätten Mühe gehabt, daran zu tragen.

v. Sand. Und die Ursache der Verweigerung?

R. Gerl. War kurz und sehr einfach — weil das Mädchen schon versprochen ist.

v. Sand. Der Name des Bräutigams?

R. Gerl. Der Alte wollte mit der Sprache nicht heraus.

v. Sand. Sie drangen doch in ihn?

R. Gerl. Point du tout — Dringen ist meine Sache nicht —

v. Sand. Also wissen Sie so viel, als Nichts?

R. Gerl. Meinen Sie, ich schlafe, wenn ich um ein Mädchen werbe? — Die Familie von Leberkühl bestand von jeher aus lauter witzigen Köpfen. Die Kleinigkeit, die Sie wissen wollen, hab' ich weg — rein weg, sag' ich Ihnen.

v. Sand. Wie? Sie wüßten — Reden Sie, Herr Rath!

R. Gerl. Ich rede, merken Sie auf. Ich komme an des Akzisraths Haus — wer stürzt die Treppe herunter — échauffirt — heftig bewegt — vor Freude außer sich — den Hut verkehrt nachläßig auf dem Kopfe — seine Badine in Lüften, als wollte er alle Geister zur Hochzeit zitiren — Nun rathen Sie einmal — wer meinen Sie?

v. Sand. (schnell einfallend) Der Landrath Ehrenstein?

R. Gerl. Der Landrath Ehrenstein. Ja, wie ich sage, Ihr Verstand ist admirable!

v. Sand. (sich fassend) Im Grunde ist's doch nur Vermuthung, was Sie —

R. Gerl. (einfallend) Vermuthung? combiniren Sie doch, gnädige Frau! — combiniren Sie die Umstände — Die ganze Stadt spricht von der heimlichen Liebschaft des Landraths mit Mamsell Frideriken. Ich freie um das Mädchen,

chen, bekomme einen Korb. Einen Augenblik zuvor stürzt der Landrath mit verkehrt aufgeseztem Hute die Treppe herunter — wonnetrunken vor Freude und Entzüken — Ich nehme bei dem sogenannten Vater des Mädchens Verlegenheiten aller Art gewahr, als da sind: Tabak nehmen — Knöpfe umdrehen — die Schuhschnallen besehen — die Hände in die Westetaschen steken — sich den Bart reiben, und so weiter. — Man will mit der Sprache nicht heraus, und stottert ein Zweideutiges. Es kann der Welt nicht lange mehr ein Geheimniß bleiben. — Ich sage und behaupte: der Landrath ist Bräutigam, und ich wette um meinen Kopf darum.

v. Sand. (ärgerlich) Ei! wetten Sie doch um etwas Besseres!

R. Gerl. Je nun! wenn Sie Lust haben, ich parire gleich um eine Louisd'or.

v. Sand. Genug für izt! Ich danke Ihnen, Herr Rath! für Ihre Bemühung, und bitte Sie, mich zu verlassen, da ich nothwendig mit dem Kabinetsrathe zu sprechen habe.

Dritter Auftritt.

Valentin. Die Vorigen.

Valent. Der gnädige Herr hörte hier sprechen. Ich soll fragen, ob Jemand mit ihm nothwendig zu reden verlange.

v. Sand. Ich, mein Freund! Bitte Er den Herrn Kabinetsrath zu mir.

Valent. Er ist sehr krank und schwach; wenn es möglich wäre, gnädige Frau —

v. Sand. Vielleicht gelingt es mir, ihn zu zerstreuen, wohl gar zu seiner Genesung beizutragen. Geh' er immer, mich zu melden, mein besorgter Herr Valentin!

Valent. (im Abgehen für sich) Die mag mir auch der wahre Doktor seyn. (ab)

R. Gerl. Gnädige Frau! ich empfehle mich Ihnen devotest. — Foi d' honnête homme! ich habe meine Schuldigkeit, wie ein Lastthier gethan. Vergessen auch Sie Ihr gütiges Versprechen nicht. Fräulein Louise wäre gerade so mein Casus. (ab)

Vierter Auftritt.

Kabinetsrath von Ehrenstein (von Valentin unterstüzt) **Frau von Sanders.**

K. v. Ehrenst. Sie verlangen mich zu sprechen — Wenn es Aufschub leidet, was Sie mir zu sagen haben, so bitte ich — Sie erlauben, gnädige Frau! (er läßt sich matt und entkräftet in den Armstuhl nieder)

v. Sand. Sie verbinden mich, wenn Sie mich izt hören wollen —

R. v. Ehrenst. So geh, Valentin, laß uns allein.

v. Sand. Und sorge er dafür, daß uns Niemand stört.

Valent. Gut! (im Abgehen für sich) Der Doktor muß doch herein —

R. v. Ehrenst. Ist es Ihnen nicht gefällig, Plaz zu nehmen?

v. Sand. Ich werde so kurz, als möglich seyn, und bin daher auch stehend gut. — Herr Kabinetsrath! es sind beinahe zwei Jahre, daß Ihr Herr Sohn die Hofnung in mir nährte, mich zu seiner Gemahlin zu wählen.

R. v. Ehrenst. Ich habe beobachtet, daß mein Sohn sehr bemüht war, Ihrer Gunst würdig zu werden.

v. Sand. Beinahe zwei Jahre lebten wir auf einem vertrauten, zärtlichen Fuße, so, daß Hof und Stadt dem Tage unserer Vermählung mit gespannter Erwartung entgegen sahen.

R. v. Ehrenst. Ich muß bekennen, daß meine Beobachtung so weit nicht reichte.

v. Sand. Dieser Traum ist verschwunden. Ihr Sohn — treulos, und mit Schwüren spielend, hat es gewagt, mich schändlich zu verlassen, meiner Liebe Hohn zu sprechen, und meine Treue zu verlachen. Vor Hof und Stadt stehe ich nun als eine plantirte Geliebte Ihres Sohnes da — von Wenigen bemitleidet — von den Meisten verspottet. —

K. v. Ehrenst. Kann ich Ihnen meines Sohnes Liebe wieder verschaffen?

v. Sand. Liebe oder Haß von ihm, das ist mir nun gleichviel! Aber auf seine Hand bestehe ich, sie fordere ich von Ihnen.

K. v. Ehrenst. Wie? gnädige Frau! Eine Hand ohne Liebe, ein Herz mit Haße erfüllt — wollen Sie sich, wollen Sie ihn auf immer namlos elend machen?

v. Sand. Ist das die Gerechtigkeit, die ich vom Vater als Richter erwartete? — Herr Kabinetsrath! noch einmal — von Ihrem väterlichen Ansehen fordere ich binnen 24 Stunden die Hand Ihres Sohnes.

K. v. Ehrenst. Eine Hand ohne Liebe — ein Herz mit Haße erfüllt —

v. Sand. Lieber unglüklich an seiner Seite, als den hundertfach tödtenden Spott ertragen — Wilhelms verlaß'ne Geliebte zu heißen — und kurz, was beschließen Sie? —

K. v. Ehrenst. Ich beschließe, meine bisher von Ihnen gehegte gute Meinung gänzlich zu ändern.

v. Sand. Herr Kabinetsrath, bedenken Sie —

K. v. Ehrenst. Ich habe bedacht — Ferners beschließe ich, mein väterliches Ansehen nicht zu befleken, und eher meinem Sohne zu fluchen,

fluchen, als ihn zu bereden, einem Weibe seine Hand zu geben, das er nicht lieben kann.

v. Sand. Und doch müssen wir handeln. Ein Wort, und ich hoffe, Sie sollen anders sprechen. (sie zieht ein Papier aus ihrer Brieftasche heraus)

K. v. Ehrenst. Wollen Sie mir vielleicht meine väterliche Liebe abkaufen? Ihr seliger Bruder — wenn anders Gottes Gnade ihn noch selig werden ließ, der verstand sich auch darauf, ehrlicher Leute Augen mit Goldstüken blind zu machen, um dann mit ihrem Gewissen blinde Kuh zu spielen. Die Geschichte mit Lindau's Verbannung — ach! es war sein grausames Werk!

v. Sand. Eben wegen dieser Geschichte — In der That, Herr Kabinetsrath! als einen so begeisterten tragischen Dichter kannte ich Sie noch nicht. Besehen Sie doch diesen Aufsaz —

K. v. Ehrenst. (wirft einen Blik hinein, sinkt zurük) Gott! mein Aufsaz — ich bin verloren!

v. Sand. (liest) „An meinen Sohn. Wenn „ich nicht mehr seyn werde, und du, geliebter „Sohn, dieß Bekenntniß meiner Schandthat zu „Händen bekommst — o so bebe zurük, zittere, „und laß dein Haar zu Berge sträuben. Dein „Vater war ein Bösewicht, ein verworfenes Ge„schöpf, werth der allgemeinen und ewigen Ver„achtung. — Zum Meineide ließ ich mich er„kaufen — die Unschuld fiel — und wurde ver„jagt, wie ein Missethäter. — Lindau, dieser

„tugendhafte, edle Mann ward auf meine, eben „so schändliche, als falsche Anklage seines Ver= „mögens, seiner Ehre, seines Dienstes beraubt. „Verbannung war sein Loos — Verzweiflung „und Elend wurden seine Gefährten.“ — (bricht ab) Nun, Herr Kabinetsrath! wollen Sie noch weiter hören? —

K. v. Ehrenst. (mit gänzlich schwacher Stimme) Erbarmen, gnädige Frau! — Ach Lindau! Wüßtest du, was ich leide — dieser Augenblik würde uns versöhnen.

v. Sand. Muth gefaßt, und halten Sie sich vor allen Dingen überzeugt, daß ich seit den einigen Wochen, als mir der Zufall dieses Blatt in die Hände spielte, von selbem auch nicht den mindesten Gebrauch gemacht habe.

K. v. Ehrenst. Der Verlust dieses Aufsazes hat mich zu Grunde gerichtet — wie kam er in Ihre Hände?

v. Sand. Sie selbst schikten mir ihr anstatt eines Briefes, den ich wegen meiner damaligen Prozeß=Angelegenheit von Ihnen erwartete.

K. v. Ehrenst. (klingelt heftig)

Valent. (tritt schnell ein) Was befehlen Sie, gnädiger Herr?

K. v. Ehrenst. Geh Valentin, durchsuche alle Papiere auf meinem Schreibpulte — rechter Hand zur Erde steht ein großer Korb mit alten Schriften und Couverts, stürze alles um, und sieh

sich zu, ob du nicht einen fertigen Brief an die Frau von Sanders findest.

Valent. Sehr wohl, gnädiger Herr! (ab)

v. Sand. Wozu diese Bemühung? Genug, daß ich Ihren Aufsaz in Händen habe, und Sie bisher edel und großmüthig behandelt habe.

R. v. Ehrenst. Gnädige Frau! Wir sind unter vier Augen — Liefern Sie mir den Aufsaz aus, so erhalten Sie von mir zum Andenken einen brillanten Ring von 2000 Thalern am Werthe, und eine Summe von 1000 Thalern baar.

v. Sand. Nichts von all dem. Indessen steht es bey Ihnen, das schriftliche Bekenntniß Ihres Verbrechens aus meiner Hand zurükzubekommen.

R. v. Ehrenst. Welchen Preis sezen Sie auf die Auslieferung?

v. Sand. Ich habe zwei Bedingungen — Beide Ihnen leicht zu erfüllen. Ich verlange erstens, daß Sie dem Rathe Gerling Ihre Nichte Louise von Crönfeld zur Frau geben.

R. v. Ehrenst. Ich will mit Louisen sprechen.

v. Sand. Gut! Auch ist das eben keine Hauptbedingung. Vorzüglich aber bestehe ich auf die Hand Ihres Sohnes; der Augenblik der vollendeten Trauung soll der Augenblik seyn, in welchem Sie Ihren Aufsaz, und mit ihm den heiligsten Schwur ewiger Verschwiegenheit des ganzen Vorfalls erhalten.

R. v. Ehrenst. So bin ich verloren!

v. Sand. Ohne Rettung — denn, wie ich Sie verlasse, fahre ich mit diesem Aufsaze zum Präsidenten, und von ihm zu Sr. Durchlaucht. In wenigen Stunden sollen Sie dann mit Rechte ausrufen: Ja, ich bin verloren? —

R. v. Ehrenst. Kann Nichts Sie bewegen, mir das Papier auszuliefern? — ich will noch 1000 Thaler meinem ersten Antrage beilegen.

v. Sand. Mein Entschluß ist unerschütterlich. Entweder Sie befehlen Ihrem Sohne, verstehen Sie mich wohl — ich sage, Sie befehlen ihm mit allem Ansehen des Vaters, daß er mir seine Hand gebe, oder ich trete als beleidigtes Weib auf, das die Verachtung des Sohnes an dem Vater rächt, den der Zufall ihr gerade in die Hände spielte.

R. v. Ehrenst. Wie süß scheint doch der erste Genuß des Lasters! aber das erwachte Gewissen mischt Galle unter jeden Tropfen unseres Lebens.

v. Sand. Wollen Sie mich mit moralischen Sentenzen abfertigen? — Gut, ich weiß, was ich zu thun habe. (sie geht bis zur Thüre)

R. v Ehrenst. (sammelt alle Kräfte, um sich aufzurichten) Um Gottes Barmherzigkeit willen! Halten Sie ein! (er scheint einen Entschluß zu fassen, dann für sich) Mein Entschluß ist gefaßt! — Nun wohl, gnädige Frau! ich will es versuchen, mit

mit meinem Sohne zu reden — geloben Sie mir, den Erfolg ruhig abzuwarten.

v. Sand. Das sey Ihnen feierlich versprochen. Ich gebe Ihnen und Ihrem Sohne 24 Stunden Bedenkzeit. Glük oder Verderben steht bei Ihnen Beiden. Leben Sie wohl! (ab)

Fünfter Auftritt.

Valentin. Kabinetsrath von Ehrenstein.

Valent. (tritt schnell und mit Heftigkeit ein) Dieser Brief, gnädiger Herr! den ich unter alten Papieren vergraben fand, scheint mir an die Frau von Sanders zu gehören. Kann das Sie beruhigen? — O so lesen Sie die Freude in meinem Gesichte!

K. v. Ehrenst. (nimmt hastig den Brief, übersieht ihn für sich) Es ist so! (läßt die Hand entkräftet sinken, holt einen tiefen Seufzer) Meine Zerstreuung hat mich unglüklich gemacht.

Valent. Sie sind sehr schwach, gnädiger Herr! Soll ich wieder Brühe bringen?

K. v. Ehrenst. Thue das, und rufe meinen Sohn zu mir.

Valent. Ich will dann auch zum Doktor gehen — nicht wahr, gnädiger Herr?

K. v. Ehrenst. Ja — ja, lieber Valentin, wie du meinst —

Valent. (im Abgehen) Es muß sehr schlimm mit ihm stehen, da er auf einmal so nachgiebig wird. (ab)

Sechster Auftritt.

von Ehrenstein Vater allein. Hernach Ehrenstein Sohn und Valentin.

v. Ehrenst. Vat. (allein) (Stummes Spiel, in welchem er seinen Schmerzen, seine Leiden ausdrükt; er betrachtet oft den Brief an die Frau von Sanders mit dem Ausdruke des größten Schmerzens, als sähe er darin die ganze Größe seines Unglükes. Zu Zeiten sinkt er matt zurük, als wollte er schlummern; er richtet sich jedoch gleich wieder empor, troknet sich Thränen, oft mit sichtbarer Bangigkeit den Angstschweiß vom Gesichte. Uebrigens wird diese bloß pantominische Szene ganz der Kunst und Einsicht des Schauspielers überlassen)

(v. Ehrenst. Sohn und Valent. kommen, lezterer mit einer Tasse in der Hand)

v. Ehrenst. S. Sie haben befohlen, mein Vater —

v. Ehrenst. V. (Bei Seite) Welch' schreklicher Zustand, wenn der Vater vor dem Anblike des Sohnes erbebt!

Valent. Ich bringe hier eine Kraftsuppe, gnädiger Herr! Sie wird Ihnen Labung und Stärke verleihen.

v. Ehrenst. S. Aber, mein Vater! — Sie scheinen noch schwächer zu seyn, als diesen

Nachmit=

Nachmittag. Soll die so sehr gerühmte Arznei des Doktors keine bessere Wirkung gehabt haben? —

v. Ehrenst. V. Ach, mein lieber Wilhelm! ich bin sehr krank — es ist Gottes Fügung.

Valent. Die Brühe wird kalt werden.

v. Ehrenst. V. Gieb her, guter Valentin! Du, mein Sohn! sez' dich zu mir — ich will mir ein wenig Kräfte geben mit diesem Bouillon — und dann mit dir reden (er schlürft die Suppe hinein, giebt Valentin die Tasse zurük) Valentin! auf dem kleinen Tische neben meinem Ruhebette findest du ein Fläschchen Eau de carme — bring es mir.

Valent. (zieht ein Fläschchen hervor) Ich habe es aus Vorsorge zu mir gestekt, hier ist es.

v. Ehrenst. V. Gut! Nun gehe, und laß uns ungestört.

Valent. Wie sie befehlen. (im Abgehen für sich) Mein Gott! wie dauert mich der arme Herr! ich will mich in seinem Kabinete verstekt halten, um auf jeden Fall bei der Hand zu sey. (geht ab ins Kabinet)

v. Ehrenst. V. (gießt einige Tropfen Eau de carme auf seine Finger, reibt sich die Schläfe, und riecht am Fläschchen) So, mein Sohn! nun wollen wir zur Sache schreiten.

Siebenter Auftritt.

v. Ehrenstein Vater. v. Ehrenstein Sohn.

v. Ehrenst. V. Die Vorbereitungen lassen mich eine Sache von äußerster Wichtigkeit erwarten. Reden Sie, mein Vater! aber ohne Anstrengung — ich bin ganz Ohr.

v. Ehrenst. V. Ich verlange deine Meinung in einer Sache, die um so mehr meine ganze Theilnahme auffodert, als sie das Schiksal eines meiner besten Freunde betrift.

v. Ehrenst. S. Dann wünsche ich mehr zu thun, als nur meine Meinung ertheilen zu können.

v. Ehrenst. V. Ein ansehnlicher Mann, dessen Namen du noch erfahren sollst — begieng in seinen frühern Jahren, im peinlichsten Drange der grausamsten Umstände ein großes Verbrechen.

v. Ehrenst. S. Schwäche ist das Erbtheil unser Aller — und der Gerechteste — heißt es — fällt siebenmal des Tags.

v. Ehrenst. V. Dieser Mann fiel nur einmal in seinem Leben, aber sein Fall war schreklich — Ein feiger Bösewicht war sein Verführer — die bitterste Noth seine Versuchung. — Doch nichts weiter zu seiner Rechtfertigung — Er schwur den gräßlichsten Meineid, daß die Ehrlichkeit eine Verbrecherinn, der frömmste Mann ein Verräther sey.

v. Ehrenst. S. Und solch einer schwarzen That konnte ein Freund von Ihnen fähig seyn?

v. Ehrenst. V. Mein Gott, daß ich sagen muß — ja!

v. Ehrenst. S. Eine falsche Anklage ist schändlich — ein Meineid ist unverzeihlich — der ihn ausspricht, ist verabscheuungswürdig. —

v. Ehrenst. V. O mein Sohn! mäßige dein hartes — wenn gleich gerechtes Urtheil — Meines Freundes Schmerz geht mir nahe.

v. Ehrenst. S. Bereut er sein schändliches Vergehen?

v. Ehrenst. V. Siebenzehn Jahre lang haben Reue und die schreklichsten Gewissensbisse ihn gefoltert, sehnsuchtsvoll harrt er seiner nahen Auflösung. Der Gedanke an sein Verbrechen macht ihm das Leben verhaßt.

v. Ehrenst. S. Dann wohl ihm! Sein entschlummertes Gewissen ist erwacht, und Reue dieser Art kann Menschen mit Menschen wieder versöhnen.

v. Ehrenst. V. Höre weiter, mein Sohn! In einer der bangsten Verzweiflungsstunden erhub sich in der Seele meines Freundes ein mächtiges Gefühl, das ihm zuzuflüstern schien: er solle das Bekenntniß seines Unglükes zu Papier bringen, und nach seinem Tode diesen Aufsaz seinem innigst geliebten Sohne aushändigen lassen — ihn allein verlangt sein Herz zum Richter.

v. Ehrenst. S.

v. Ehrenst. S. Der Sohn kann bedauren, beweinen — zu richten den Vater, das darf er nicht wagen!

v. Ehrenst. V. Edler, guter Wilhelm! Was mein Freund zu seiner Rechtfertigung noch hätte beisezen können, das wird aus einem unglüklichen Zufalle von Unterbrechung nicht beigesezt, und — großer Gott! was geschieht? statt eines Briefes macht er das angefangene Bekenntniß seines Verbrechens in ein Couvert, und schikt es unbesorgt einer Dame.

v. Ehrenst. S. Entsezlich, und die Dame? —

v. Ehrenst. V. War ein Auswurf der Hölle, die ihr Glük auf meines Freundes Verderben zu bauen den triumphirenden Plan entwarf.

v. Ehrenst. S. Und ihr Freund fiel als Opfer dieser Schlange?

v. Ehrenst. V. Noch nicht!

v. Ehrenst. S. Ich verstehe Sie nicht, mein Vater!

v. Ehrenst. V. Ein Weg der Rettung bleibt dem Vater übrig, ach! — ein einziger!

v. Ehrenst. S. (schnell) Wer vermag ihn zu retten? —

v. Ehrenst. V. Sein Sohn.

v. Ehrenst. S. (noch schneller) Wie? Und er sollte nicht schon gerettet seyn?

v. Ehrenst. V. Lerne erst den einzigen Weg kennen, der dem Sohne zu dieser Rettung übrig bleibt.

v. Ehrenst. S. Und wenn der Tod selbst damit unzertrennlich verbunden wäre — wo ist der Sohn, der zurükbliebe, wenn es die Rettung seines Vaters gilt?

v. Ehrenst. V. Sohn! o mein Wilhelm! Laß dich an mein Herz drüken! Gottes reichster Segen möge deine edle Gesinnungen belohnen. (umarmt ihn)

v. Ehrenst. S. Mein Vater — mein gütigster, bester Vater!

v. Ehrenst. V. Laß dich immer mit dem schreklichen Preise bekannt machen, den die Dame auf die Rettung meines Freundes sezte.

v. Ehrenst. S. Ich bin begierig zu hören.

v. Ehrenst. V. Nur unter der Bedingung ist sie bereit, den Aufsaz auszuliefern, und das Geheimniß in die ewige Nacht der Vergessenheit zu hüllen, wenn mein Freund seine våterliche Gewalt gebraucht, um seinen Sohn zu bereden — oder besser: um ihn zu zwingen, ihr seine Hand zu geben.

v. Ehrenst. S. O mehr, als schåndlich — mehr, als barbarisch! Hat aber dieser Sohn sich lassen irre führen — Hat er seinen Vater nicht gerettet — o so war er nicht werth, Sohn und Mensch zu heißen.

v. Ehrenst. V. Lieber Wilhelm! dein Edelmuth führt dich zu weit! — Wisse, das Weib ist eine Furie.

v. Ehrenst. S. Furie oder Engel! Bei der Rettung seines Vaters giebts nichts zu bedenken.

v. Ehrenst. V. Du würdest also ohne Bedenken — ?

v. Ehrenst. S. O mein geliebter Vater! Können Sie auch nur Augenblike zweifeln?

v. Ehrenst. V. (sieht sich schüchtern um, dann zieht er Wilhelm sanft am Arme herbei, und sagt ihm halblaut) Wohlan! so höre und erbebe! der unglükliche Verbrecher bin ich — du bist der mehr als großmüthige Sohn — jene Furie ist — die Sanders.

v. Ehrenst. S. (schlägt beide Hände äußerst betroffen zusammen) Barmherziger Gott! (Pause, in welcher er sich zu fassen sucht) Doch was vermag ein stummer Schmerz! Nur Thaten können hier entscheiden. — Mein Vater! ich eile, Sie zu retten. (will schnell fort)

v. Ehrenst. V. Noch ein Wort, mein Sohn! (er legt beide Hände auf sein Haupt) Wenn Lindau mir vergeben — wenn siebenzehnjährige Reue den Himmel wieder ausgesöhnt hat, und dieser Segen deines Vaters wirksam ist — o so bringe er Heil und Glük über deine Tage! —

v. Ehrenst. S. Und nun lassen Sie mich fort — In einer Stunde liefere ich Ihnen den

Aufsaz — Jede Minute ist kostbar. Die süßeste aller Pflichten — die Rettung meines Vaters spornt meine Thätigkeit.

v. Ehrenst. V. (ihn aufhaltend) Verachte die Sanders, wie sie es verdient; denn wisse, mein Sohn! in wenigen Augenbliken bin ich gerettet, ohne das beste Kind aufopfern zu sehen. (er sammelt mit Zwange alle Kräfte, und geht in's Kabinet ab).

Achter Auftritt.

Landrath von Ehrenstein allein.

(sieht ihm gerührt nach) Armer, unglüklicher Vater! Ja, du sollst gerettet werden, und wohl mir, daß ich Kraft und Liebe fühle, deiner verlornen Seelenruhe dieß Opfer zu bringen. Aber Friderike — o Gott! Friderike für mich auf immer verloren! — Schreklicher Zustand! Ich schwebe zwischen gleichtheuren Pflichten — Hier ein leidender Vater, den ich rette — dort ein liebendes Mädchen, das ich verrathe. — Doch weg! weg mit ihrem verführerischen Bilde aus meiner Seele; seit der Stunde meines Daseyns war ich meinem Vater Alles. — Wohlan! Kindesliebe soll beweisen, daß auch er mir Alles ist — Fort zur Sanders, und mit ihr zur Verlobung (im Augenblike, als er abeilen will, fällt im Kabinete ein Schuß; er bleibt, wie vom Blize gerührt in einer malerischen Gruppe stehen) Ge-

rechter Gott! mein Vater — (er eilt dann gegen die Thüre des Kabinets)

Neunter Auftritt.

Valentin (stürzt heraus) **Voriger.**

Valent. Um des Himmels willen zu Hilfe! Ihr Vater —

L. v. Ehrenst. Todt?

Valent. Er wollte sich erschießen; glüklich wand ich seine Hand. Der Schuß gieng in die Luft — bewußtlos bracht' ich ihn auf das Ruhebette — eilen Sie, ich laufe nach dem Doktor. (ab)

L. v. Ehrenst. Stärke du ihn, Allmächtiger! wenn meine Liebe es nicht vermag. (schnell ab in's Kabinet)

Zehnter Auftritt.

Rath Gerling.

(sieht mit dem Kopfe zur Thüre herein) Auch hier Niemand? Kurios! (kommt ganz herein) Einen Schuß hab' ich gehört, und wenn mir recht ist, so war's gar ein Kanonenschuß! ei! ei! was geht's mich an? Begierig bin ich aber zu wissen, was der Kabinetsrath zu meinem Heirathsantrage spricht — ich kenne ihn so ziemlich; er wird ihn an die Neigung seiner Nichte giriren! thut er das, dann ist zu erwarten, daß er mit Protest

zurük-

zurükkommt. — Was doch die Väter und Onkel heut zu Tage mit ihrer Neigung beim Heirathen wollen — was braucht's da viel Komplimente, man ruft die Tochter, oder Nichte — höre Mädchen, sagt man, da ist der Herr von Leberkühl, ein Kavalier von ächt adelichem Schrotte und Korne, ein charmanter Mensch — voll Verstand und Wiz, den wirst du heirathen, und damit Punktum! Finis! Ich will mit Louisen reden, ja das will ich; aber ich wette zehn gegen eins, das Mädchen lacht mir in's Gesicht, und nimmt mich nicht. (er erblikt den Armstuhl) Sapperment! was erblike ich da für einen superben Fauteuil! (wirft sich hinein) wahrhaft erquikend! (er besieht den Armstuhl genau) Wie sanft es sich doch hier schlummern ließ, wenn man nicht auf den Heirathsantrag zu denken hätte. — Ja, heirathen muß ich — den von Leberkühl'schen Familienstamm kann ich doch nicht so mal à propos aussterben lassen — und so will ich denn dem Antrage in forma nachdenken, mit welchem ich Louisens Herz zu kappern denke. (er schläft nach und nach ein)

Eilfter Auftritt.

Louise von Crönfeld. Rath Gerling.

Louise. (Als sie den Rath schlafend gewahr wird, nimmt sie ihr Saktuch, dreht ein Ende daran spiz zusammen, und kizelt ihn damit in der Nase)

G. Gerl. (macht komische Geberden, und wehrt schlafend die vermeinten Fliegen. Als Louise es einigemal anhaltend wiederholt, springt er vor heftigem Kizel auf) Donner und Wetter! — was haben die verdammten Fliegen an einer Raths-Nase für ein Vergnügen? (reibt sich die Augen, erblikt Louisen) Ach! Sie hier, mein Fräulein? Am Ende sind wohl gar Sie die kizelnde Fliege gewesen?

Louise. Schämen Sie sich denn nicht, immer so zu schlafen? —

R. Gerl. Aber sagen Sie mir um tausend Gottes willen; was soll man denn auf der bizarren Welt anders thun, als schlafen? —

Louise. Ich dächte, es gäbe höhere Dinge, als schlafend seine Tage gegen die Last der langen Weile vertheidigen.

R. Gerl. Ja für ein Frauenzimmer! das strikt und näht, das brodirt, und sizt halbe Tage an der Toilette, das macht Komplotte gegen uns arme Männer, und bekommt Migraine, um sich zu desennuiren — aber wir! nicht die mindeste Resource bleibt uns übrig.

Louise. Ich habe doch schon viele Männer klagen hören, daß die Stunden des Tages so schnell verschwinden.

R. Gerl. J' en conviens, mais mon Dieu! das sind arme Schluker, die bogenweis' für Geld abschreiben, oder andere pauvres diables, die von den Lehrstunden, die sie geben, auch leben

müssen.

müssen. — Ja, solche Leute wünschten, daß der Tag ein Paar Duzend Stunden hätte. Aber ich spreche von Leuten, von meiner Extraction —

Louise. Ja so — nemlich von Menschen, die drei Viertheile des Tages verschlafen, und ein Viertheil verschmausen.

R. Gerl. Juste, mon enfant! — A propos: daß ich's nicht vergesse — Fräulein Louise! Sie können mich sehr verbinden —

Louise. Wenn ich es im Stande bin — ich diene gerne.

R. Gerl. Die Frau von Sanders hat mit Ihrem cher Oncle gesprochen; er meint, ich soll mit Ihnen sprechen, und wenn auch Sie werden gesprochen haben, so —

Louise. (einfallend) So werde ich wissen, wovon die Rede ist.

R. Gerl. Vortreflich! Wovon die Rede ist.

Louise. Sind Sie fertig, so bin ich um kein Haar klüger, als zuvor.

R. Gerl. Ich habe nur noch eine Kleinigkeit beizufügen, nemlich: daß ich dann von Grunde der Seele wünsche, und so zu sagen, ein sehnliches Verlangen trage, Sie zu meiner Frau Gemahlin zu erwählen; weßhalb ich denn auch ferners hiermit meine Hand und mein Herz in bester Form Rechtens angetragen haben will.

Louise. Ich danke es meinem Oheim, daß er mir freie Wahl ließ. — Ihnen, Herr Rath! danke ich für die Ehre, die Sie mir erweisen; bedaure aber zugleich, daß ich nie die Ihrige werden kann.

R. Gerl. Comment nie? — das ist kurios! Was wollen Sie damit sagen?

Louise. Mein Gemahl muß mit entglühtem Eifer die Stunden des Tages dem Wohle seiner Mitmenschen widmen — nicht sie verschlafen. Mein Gemahl muß durch irgend einen Stand — er sey, welcher er wolle — seinem Vaterlande und der Menschheit nüzlich seyn; er muß ein volles Herz, einen thätigen Willen, Kraft und Muth besizen, so viel Gutes zu wirken, als er nur vermag. — Er muß frei von Vorurtheilen und Launen, nur aus Liebe, die sich auf Achtung gründet, seine Hand mir reichen, und sein zärtliches Herz mir überlassen. Convenienz muß ihm ein leerer Schall, und Heirath aus Gewohnheit ein lächerliches Phantom seyn. Da Sie, Herr Rath, bis nun nur Beweise vom Gegentheile gaben, so rechnen Sie darauf, daß Louise von Cronfeld nie die Ihrige werden wird.

R. Gerl. (pikirt) Mein Fräulein, ich bin Titularrath —

Louise. Sezen Sie noch dazu, und Titular-Mensch. (verneigt sich tief, dann ab)

Zwölfter Auftritt.

Rath Gerling allein.

Da haben wir's! — Ja, das wußte ich im voraus, daß, wenn ich mich auf die Neigung der Frauenzimmer verlassen soll, ich so gut, wie angeführt bin. Der Teufel mag mich aber auch aus Neigung nehmen? — (im Abgehen) Titular-Mensch! (gähnt) Was sie doch eigentlich damit sagen wollte. (ab)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Zimmer im Hause des Akziseraths.

Erster Auftritt.

Major Lindau. Wildt.

(Lind. steht an einem Tische, hält einen Sak mit Gelde in der Hand)

Hier sind 1000 Gulden — Ihre und Ihrer Familie fernere Versorgung mit einer jährlichen Pension von 400 Thalern verbürgt Ihnen diese Verschreibung. (er übergiebt ihm ein Papier) Nehmen Sie, aber verlassen Sie augenbliklich die Stadt.

Wildt. Mein Gott! Wo soll ich denn hinfliehen?

Lind. Ueber die Grenze. Wählen Sie, welchen Ort Sie wollen. — Meine Unterstüzung wird Sie nicht verfehlen.

Wildt. O mein Herr! Sie sind mehr, als großmüthig. —

Lind. Ihre Geschichte hat mich gerührt. —

Wildt. Gott weiß, daß ich wahr sprach.

Lind. Der seltene Zusammenfluß unglüklicher Umstände, der Sie zu der unedlen That von Brief=

Briefverfälschung verleitete, entschuldigt Sie vor dem Richterstuhle des gefühlvollen Menschen. Händigen Sie mir die Briefe aus, und Sie sind gerettet. —

Wildt. Ach! ich hätte verdient, daß Sie mich dem Gerichte auslieferten.

Lind. Dann hätte ich den frohen Augenblik nicht verdient, einen Unglüklichen gerettet zu haben. Nehmen Sie immer das Geld —

Wildt. Wenn aber der Herr Akzisrath —

Lind. Besorgen Sie nichts — Ich glaube, seine Freundschaft gewonnen zu haben.

Wildt. Vielleicht, daß Stekbriefe —

Lind. Suchen Sie die Grenze zu erreichen, und Sie haben dann nichts mehr zu befürchten, und nun genug! Nehmen Sie das Geld, und geben Sie mir die Briefe.

Wildt. In Gottesnamen! (er giebt ihm ein zusammengebundenes Paket, welches Lindau schnell einstekt) So will ich denn fliehen, und Weib und Kinder sollen wissen, daß Ihre Großmuth mir das Leben erhielt. Segen über Sie! — (er will gehen)

Zweiter Auftritt.

Friderike. Die Vorigen.

Fridr. (hält ein Billet in der Hand) Herr Wildt, auf ein Wort! (als sie Lindau erblikt, sucht

sucht sie es zu verbergen) Ihre Dienerin, Herr Dolz! —

Lind. Guten Abend, Mademoiselle! Mir scheint, Sie haben geweint?

Fridr. (traurig) O nein, mein Herr!

Lind. Sie haben doch Ihre schönen Augen nicht roth gelacht? —

Wildt. Mademoiselle! Was befehlen Sie?

Fridr. Hernach —

Lind. Sie haben Geheimnisse — ?

Fridr. Nein.

Lind. Breife, die man so sorgfältig zu verbergen sucht, scheinen doch auf Geheimnisse abzuzielen.

Wildt. Ich kann also gehen?

Lind. Bleiben Sie, Herr Wildt! Die Mademoiselle wird Ihnen vermuthlich einen Auftrag ertheilen.

Fridr. (ausweichend zu Wildt) Er trägt ja da schwer Geld? —

Wildt. (verlegen, zwingt sich zu lachen) Wenn's mein wäre! wie geschwind wollte ich aus dem Hause seyn.

Lind. Es ist eine Bestellung für mich — Herr Wildt ist mir für sehr akkurat empfohlen worden. Aber Ihren Brief! Bestellen Sie ihn doch — ich will nicht lästig seyn. (stellt sich, als wollte er gehen)

Fridr.

Fridr. (schnell) Ergebenste Dienerin!

Lind. (ergreift sanft ihre Hand) Ich bin der Freund Ihres Vaters — ich soll Ihr Gemahl werden — warum versagen Sie mir Ihr freiwilliges Vertrauen?

Fridr. Herr Dolz! ich bitte Sie! wahrhaftig, dieser Brief kann Sie nicht interessiren.

Lind. Leider, will ich das glauben, und noch einmal leider! wenn er Jemanden interessirt, der vielleicht Sie nicht interessiren sollte.

Wildt. Das Geld ist verdammt schwer. Mamsell Friderike! machen Sie's kurz.

Fridr. Ich halte ihn ja nicht auf.

Lind. Einen Augenblik, Herr Wildt! — Friderike! wie? wenn ich erriethe, an wen der Brief gehört.

Fridr. Da müßten Sie ein geschikter Rathsherr seyn.

Lind. Je nun! ich errathe, daß dieser Brief an den Landrath von Ehrenstein gehört — ich errathe ferners, daß Sie ihm den Vorfall Ihrer unvermutheten Heirath und Abreise bekannt machen, vielleicht ihm gar ein kleines Rendez-vous zum lezten Abschiede geben.

Fridr. (sucht ihre heftige Verlegenheit zu verbergen) Mein Herr! mißdeuten Sie meine Verlegenheit nicht. Sie haben Alles von Worte zu Worte errathen; aber diesen Brief — eigentlich meine

meine Rechtfertigung bin ich meiner Ehre — meinen heiligen Schwüren, und dem Landrathe, als einem edeldenkenden Manne, schuldig. — Sie sehen, daß ich aufrichtig bin.

Lind. Darf ich um den Brief bitten?

Fridr. (ängstlich) Was wollen Sie damit, Herr Dolz?

Lind. Ihnen den ersten Beweis geben, daß ich Ihrer Achtung und Aufrichtigkeit nicht unwürdig bin. Ich bitte um den Brief.

Fridr. (wie oben) Hier ist er —

Lind. (giebt den Brief dem Wildt) Herr Wildt! nehmen Sie dieß Billet, und noch bevor Sie mein Geschäft beginnen, bitte ich Sie, selbes mit aller Vorsicht und Genauigkeit dem Landrathe Ehrenstein einzuhändigen. Ich verlasse mich auf Ihre Pünktlichkeit.

Wildt. Mamsell Friderike! Lassen Sie sich die Hand küssen. (thut es lebhaft) Sie haben mir oft, und erst heute wieder Geld geschenkt. — Gott lohne es Ihnen. Dafür will ich aber auch diesen Brief bestens bestellen. Leben Sie recht wohl und glüklich! — (läuft ab)

Fridr. O mein Herr! süß ist mir die Pflicht, meinen Vater durch unsere Verbindung zu retten — aber Ihre Großmuth macht mir diese Pflicht noch süßer. (ab)

Dritter Auftritt.

Major von Lindau allein.

Bald sollst du den Lohn deines vortreflichen Herzens in der Erfüllung deiner heißesten Wünsche und in dem Segen deines überglüklichen Vaters finden. Doch nun hin zum Kabinetsrathe — (ab)

Vierter Auftritt.

Akzisrath Freyhold. Gleich darauf Louis.

Freyh. (kommt aus dem Seitenzimmer, eilt gegen die Mittelthüre) Wenn ich recht gesehen habe, so ist mein Blizjunge zum Hause hereingesprengt.

Louis. (tritt rasch ein) Da bin ich, liebster, bester Vater! — Tausendmal willkommen! (küßt ihm die Hand)

Freyh. (ihn lebhaft umarmend) Willkommen von ganzem Herzen! — aber du hast dich tüchtig heiß geritten, Kind! Die Gesundheit ist des Menschen höchstes Gut.

Louis. Die Freude, Sie zu sehen, jagte mich, und so jagte ich meinen Schweißfuchs wieder. — Vierzehn Stunden Wegs hab' ich in fünf Stunden und zehn Minuten gemacht. Das heiß' ich dragonermäßig geritten.

Freyh. Bursche! Du hast mir viel Freude gemacht; Alles spricht von deiner Heldenthat. Du hast dein Leben gewagt, um dem Bruder unsers guten Fürsten das seinige zu erhalten.

Louis. Ist er nicht mein Obrist, und war's nicht Pflicht, was die Welt mir zum Verdienste anrechnen will? —

Freyh. Aber die Art? — Man sagt, der Obrist sey dir nie sonderlich gut gewesen.

Louis. Das habe ich nie gefühlt. Wäre er aber mein Todfeind gewesen, so hätte ich den Säbelhieb doch aufgefangen, der seinen Kopf spalten sollte. Nicht mit Stolze, nur mit innigster Freude denk' ich daran, daß ich dem Fürsten einen Bruder — der Welt einen edlen Mann, und unserm Regimente den besten Propriétaire erhalten habe. Doch von etwas anderm. Sie sind doch recht wohl? —

Freyh. Gott sey Dank! Wenn ich nur keinen Aerger habe. —

Louis. Und Friderike? — Bliz! die muß die fünf Jahre recht gewachsen seyn.

Freyh. Sollst sehen — es ist ein ganzes Mädchen daraus geworden — schön und brav. Sie ist aber auch schon Braut.

Louis. (heftig lachend) Braut! — ha! ha!

Freyh. Ist eine Braut ein so lächerliches Ding?

Louis. Nicht immer: — aber Friderike — ha! ha! vor fünf Jahren, wie ich als Kadett in's Feld zog, reichte das Mädchen ja kaum bis zu meiner Säbelkuppel.

Freyh. Fünf Jahre machen bei einem Mädchen viel, und Größe des Körpers ist ja kein Maaßstab für die Größe der Seele.

Louis. Wer heirathet Sie?

Freyh. Ein Freund Ihres Vaters.

Louis. Ihres Vaters? — Wissen Sie denn, wer Ihr Vater ist? —

Freyh. (verlegen) Ja doch — ein Russe — aber davon ein andermal. —

Louis. Und der Bräutigam?

Freyh. Sein Name ist Dolz — Rußland sein Vaterland.

Louis. Und Friderike zieht nach Rußland?

Freyh. Ja.

Louis. Das arme Mädchen wird die Kälte nicht vertragen.

Freyh. Die Liebe ihres Vaters — und die Achtung ihres Gemahls werden sie erwärmen.

Louis. (er wird ernsthaft) Doch ich besinne mich, ich hätte bei dieser Nachricht nicht lachen sollen, mir fällt etwas Schrekliches ein.

Freyh. Auf unzeitiges Lachen folgen nicht selten Vorwürfe und Reue.

Louis. Friderikens Vermählung wird einen Dritten höchst unglüklich machen.

Freyh. Du meinst deinen Schulkameraden und Freund, den Landrath Ehrenstein.

Louis. Wie? — Sie wissen —

Freyh. Ich weiß leider, Alles; aber aufrichtig gesagt, erst seit einigen Stunden aus dem Munde des Bräutigams.

Louis. (denkt nach) Wenn man nur auf ein listiges Mittel in der Geschwindigkeit verfiele, um den kalten Russen zu prellen, und die Heirath mit Frideriken zu hintertreiben.

Freyh. Bist du schon wieder ein Paar Stunden müßig gewesen? Wag' es nicht, einen Schritt zu unternehmen, der uns Alle beunruhigen könnte.

Louis. Ehrenstein ist mein Freund und ein ehrlicher Kerl; er wird verzweifeln, man muß ihm helfen. Wer weiß, was der Fremde für ein Halunke ist, der das Mädchen gar nicht verdient. —

Freyh. Er verdient Sie, sag' ich dir — dein Freund wird von seiner Leidenschaft geheilt werden, ohne dich zu seinem gewaltsamen Advokaten zu benöthigen; ich befehle dir, meine Warnung zu achten. —

Louis. Ich gehorche, lieber Vater! obwohl mir die Geschichte nicht recht aus dem Kopfe will.

Freyh.

Freyh. Genug davon! Sag' mir nun, wie es mit dir steht?

Louis. Mit mir? — O mit einem Dragoner-Lieutenant steht es immer gut; unser eins hat nicht Zeit, sich das Schlimme zu Herzen zu nehmen.

Freyh. Aber ich meine, so mit der Wirthschaft (er deutet mit dem Finger Geld an)

Louis. Ja, damit, Vater! stehts verdammt schlecht. — In oeconomicis bin ich eben nicht taktfest, das ist denn auch eine Ursache, warum ich Urlaub hieher begehrt habe.

Freyh. Da hättest du lieber nach Peru's Goldgruben Urlaub begehren sollen.

Louis. Die Reise würde mein Schweißfuchs nicht ausgehalten haben, und zudem ist mir auch mit Silber gedient.

Freyh. Also wohl gar Schulden, Herr Lieutenant? —

Louis. Ehrenschulden, lieber Vater!

Freyh. Das heißt: Spielschulden.

Louis. So mit unter. Mein Gott! ein Dragoner-Offizier muß reiten und spielen können, sonst wird er mitleidig über die Achsel angesehen.

Freyh. Wovon willst du denn die so genannten Ehrenschulden bezahlen?

Louis. Wenn Sie es nicht übel nehmen wollen — ich denke —

Freyh. Nun? —

Louis. Von Ihrem Gelde.

Freyh. Allerliebst. Louis! Louis! Mein Vermögen ist nicht groß; ich habe schon einigemal deine Ehre und deinen guten Namen gerettet — merke dir's, mein Sohn! es kostet viele Mühe, ein kleines Vermögen zu erwerben. — Großes erwirbt man leicht — aber selten auf dem geraden Wege — selten im Schweiße seines Angesichts, wie ich mein kleines Gut erwarb. — Wie viel bist du schuldig?

Louis. Mein Vater — Vergeben Sie —

Freyh. Wie viel bist du schuldig?

Louis. 500 Thaler.

Freyh. Das ist viel, so viel, daß ich befürchte, du hast nur noch einen kleinen Schritt vom Leichtsinne zum Laster.

Louis. (fällt ihm zu Füßen, ergreift seine Hand, küßt sie innigst) Mein Vater! Verzeihen Sie noch dießmal, nie werd' ich wieder in diesen Fehler verfallen. Ich will mich einschränken; ich will jede Gelegenheit vermeiden, die mich zu verschwenderischen Ausgaben verleiten kann.

Freyh. Steh auf, ich glaube deiner feierlichen Versicherung, und werde deine Schulden noch dießmal übernehmen, doch bei Gott sey es

dir

dir geschworen, daß ich dann nicht mehr für dich bezahle. Ich würde mein Gewissen muthwillig mit der schwersten Verantwortung belasten, wollte ich noch länger deinem Hange zur Verschwendung die sträfliche Hand bieten. Folge mir auf mein Zimmer, du sollst das Geld haben; ich will nicht einmal wissen, worin — diese Ehrenschulden bestehen.

Louis. Ewigen Fluch mir, wenn ich Ihrer unaussprechlichen Güte noch einmal unwürdig werde. (Beide ab)

Fünfter Auftritt.

Zimmer beim Geheimenkabinetsrathe.

Kabinetsrath von Ehrenstein. (aus dem Seitenzimmer) **Valentin** (folgt)

K. v. Ehrenst. Aus Petersburg, sagst du?

Valent. Herr Dolz aus Petersburg.

K. v. Ehrenst. So führe ihn herein.

Valent. (ab, öffnet die Thüre, läßt den Major Lindau herein, rukt einen Stuhl herbei, dann wieder ab)

Sechster Auftritt.

Kabinetsrath von Ehrenstein. Major von Lindau.

K. v. Ehrenst. (ihm einige Schritte entgegen) Mein Herr! ich stehe zu Diensten, nehmen Sie

gütigst Plaz, und erlauben mir ein Gleiches. (er sezt sich in seinen Armstuhl)

Lind. Sie sind der geheime Kabinetsrath von Ehrenstein?

R. v. Ehrenst. Der bin ich.

Lind. Der bestochene Ankläger des verbannten Lindau?

R. v. Ehrenst. (heftig erschüttert) Gerechter Gott! (sucht sich zu fassen) Mein Herr! wer sind Sie — was verlangen Sie? —

Lind. Ich bin dieses verbannten Lindau treuester Freund — ich verlange, was ich ihm gelobte — seine Rechtfertigung, und Rache an seinen Verräthern.

R. v. Ehrenst. Ach! So hat der gerechte Himmel mir alle Züchtigung auf eine Stunde aufbewahrt?

Lind. Sind Sie schuldig?

R. v. Ehrenst. Wer berechtigt Sie, das zu fragen? Sind Sie mein Richter?

Lind. Das Richteramt überlasse ich Ihrem belasteten Gewissen; von ihm erwarten Sie ein fürchterliches Urtheil. Ich komme im Namen eines verrathenen, mißhandelten, entehrten Menschen, und frage, womit hat Lindau Ihren Haß, Ihre Wuth, Ihre falsche Anklage verdient?

K. v. Ehrenst. O mein Herr! Wer Sie auch sind, schonen Sie meiner! — Doch wo ist Lindau? Lebt er — hat er vergeben?

Lind. Er lebt in Rußland, wo er in Jammer und Elend schmachtet. Noth und Verzweiflung waren seine siebenzehnjährigen Begleiter. Er kennt izt seine Feinde, er kennt Sie, Herr Kabinetsrath, als einen Meineidigen, als einen falschen Ankläger. Ein Wort von ihm, und Ihr Alle seyd vernichtet. Aber er duldet, wie ein Mann, und nagt am Brode, das seine Thränen nezen; indeß seine Feinde bei üppigen Mahlen ihres Triumphes frohloken, und unbesorgt ihrer Schandthat sich freuen.

K. v. Ehrenst. Mein Herr! Es hieße ein zweites Verbrechen begehen, den Heuchler vor Ihnen zu spielen. Sie sind von Allem unterrichtet, und Sie finden mich bereit, Ihnen Alles zu gestehen.

Lind. (hält ihm die von Wildt erhaltenen Briefe vor) Besehen Sie diese Urkunden. — diese schändlichen Aufsäze — Wer ist ihr Verfasser? —

K. v. Ehrenst. Der Präsident von Wehrburg — Der Frau von Sanders Bruder — ein gewißer Wildt kopirte sie, und machte Ihres Freundes Hand auf das künstlichste nach.

Lind. Sie wußten es? —

K. v. Ehrenst. Und dennoch schwur ich darauf, daß Lindau diese Briefe geschrieben habe.

Lind. Sie führten Thatsachen an?

K. v. Ehrenst. Und Lindau wurde der Landesverrätherei überwiesen.

Lind. Zeugen — wie Sie — durch Gold erkauft — traten auf wider ihn.

K. v. Ehrenst. Ich schwur — er fiel als Opfer.

Lind. Schreklich! entsezlich!

K. v. Ehrenst. Eilen Sie zum Fürsten, retten Sie Ihren Freund. Ich werde nichts läugnen. Laut will ich es bekennen: Lindau ist unschuldig, ich bin ein Meineidiger.

Lind. Nicht diese Verzweiflung. Sie sind ein Mann. Fühlen Sie Ihre Größe in der Gefahr.

K. v. Ehrenst. Ich fühle nur meine Schande. — Sie bleibt ein Fleken für mein Herz — ein Vorwurf für meinen Verstand.

Lind. Was konnte Sie aber verleiten, meines Freundes falscher Ankläger zu werden? —

K. v. Ehrenst. O mein Herr! in jenem Augenblike hätte ich eben so gut meinen Vater selbst falsch angeklagt.

Lind. Herr Kabinetsrath! Um Ihrentwillen, um meines Freundes Willen erklären Sie sich deutlicher.

R. v. Ehrenst. Wohlan! So hören Sie: Ich diente im Kabinete als Geheimschreiber zur Zeit, als Ihr unglüklicher Freund Kabinetsrath war. Er schenkte mir sein ganzes Vertrauen, und überhäufte mich mit Wohlthaten aller Arten.

Lind. Daher schrieb sich also das Gewicht, daß man nachher Ihrer Denunziation gab.

R. v. Ehrenst. Wie ich sicher glaube, ja! Bald nachher wurde ich als überflüssig meiner Dienste entlassen, und war nun mit Weibe und drei Kindern brodlos.

Lind. Traurig!

R. v. Ehrenst. Von einem lieblosen Vater durch die Ränke einer geldgierigen Schwester vergessen und enterbt, hoffte ich, daß meine Talente mich vor Mangel und Noth schüzen würden — aber vergebens —

Lind. Sie fanden keine Stelle?

R. v. Ehrenst. Keine. Man wieß mich mit höhnischen Anspielungen auf meine Armuth ohne weiters ab.

Lind. Das war sehr hart.

R. v. Ehrenst. O mein Herr! Ersparen Sie mir die Wiederholung jener grausamen Umstände, die mich zum Verbrechen zwangen, das mich vor mir selbst erröthen macht.

Lind. Und Ihre Schwester konnte Ihrem Unglüke fühllos zusehen? —

R. v. Ehrenst. Ihre Thüre war für mich izt verschlossen — Ihr Herz war es von jeher. — Verlassen von der ganzen Menschheit — entblößt von allen Habseligkeiten, herabgesunken zum Bettler erblikte ich meine gute Gattin hochschwanger, ohne zu wissen, wovon ich morgen das Brod bezahlen würde, das schon lange unsere einzige Nahrung war.

Lind. Das Schiksal hat Sie hart verfolgt.

R. v. Ehrenst. Der Tag ihrer Entbindung rükte heran, ich durchlief die Stadt. Nirgends Rettung — nirgends Hilfe — Alles stürmte auf mich los, ich hatte Schulden, die Gläubiger drohten mit Arreste. Hier jammerten die herumliegenden Kinder schmerzvoll um Brod — dort sah ich meine Gattin hilflos verschmachten. Schnell eilte ich hinaus in's Freie, mit dem Vorsaze, meinem Leben und meinem Leiden ein Ende zu machen.

R. v. Ehrenst. Halten Sie ein — Sie erschüttern mein Innerstes. — Wenn Lindau Sie hörte, er würde sein ganzes Elend vergessen.

R. v. Ehrenst. Schon war ich der Brüke nahe, von welcher ich mich in den reißenden Strom zu stürzen dachte, als ich von Wildt angehalten wurde. Mein Herr, sprach er, es ist bekannt, daß Sie darben. Eine beträchtliche Summe erwartet Sie, wenn Sie sich zu etwas

entschließen können. Folgen Sie mir zum Präsidenten von Wehrburg.

Lind. Ich begreife, Sie folgten.

R. v. Ehrenst. Ich folgte mit dem Entschluße, Alles zu wagen, da ich Nichts zu verlieren hatte. Ich kam zum Präsidenten — ich achtete mich nicht mehr — aus Hunger verzweifelnd verrieth ich mich an's Laster.

Lind. Welcher Mensch würde nicht bedaurend Sie entschuldigen? Ach! nur zu oft unterliegt unsere Tugend der Schwäche unserer Natur in dem Drange unserer Bedürfnisse.

R. v. Ehrenst. Mit 5000 Thalern wurde mein Gewissen, und der fürchterliche Meineid erkauft. Ihnen will ich das Geld ausliefern.

Lind. Aber einen wahrhaft tugendhaften Mann blendet selbst das glänzende Gold aus Ophir nicht.

R. v. Ehrenst. Für mich klebt ewiger — verderbender Fluch an diesem Gelde. — Nehmen Sie es Ich habe die zur Rettung meiner Familie davon gebrauchten 800 Thaler längst ersezt: ich bitte, nehmen Sie das Geld!

Lind. Wozu ich? — Nimmermehr!

R. v. Ehrenst. Lindau soll sich damit helfen, bis der Fürst ihn aus der Verbannung zurükruft, und ihm zehnfach ersezt, was Verrath und Verläumdung ihm so schändlich geraubet haben.

Lind.

Lind. (gerührt) Wer so seinen Fehltritt erkennt, wer so bereut, wie Sie, mag besser seyn, als Tausend, die vor den Augen der Welt nie gefallen sind. Ihre Hand, denn Ihr Unglük versöhnt mich mit Ihnen.

R. v. Ehrenst. Ach! aber Lindau —

Lind. Ich bürge für ihn. Er wird vergeben und vergessen. — Doch die lezte Frage: wie gelang es Ihnen, sich aus Ihrem niedrigen Stande bis zur Ehrenstelle empor zu schwingen, die Sie izt begleiten? —

R. v. Ehrenst. Der Präsident von Wehrburg bahnte mir aus Furcht, oder Dankbarkeit den Weg in's geheime Kabinet wieder. Meine Fähigkeiten poussirten mich; die erworbene Gunst des edelsten aller Fürsten vollendete das Werk. — Ich besize Alles — nur Ruhe der Seele nicht —

Lind. Lebt des Präsidenten Schwester noch?

R. v. Ehrenst. Ach sie lebt!

Lind. Wittwe?

R. v. Ehrenst. Ihres Standes Wittwe — ihrer Handthierung eine Furie.

Lind. Die Frau war nie viel werth.

R. v. Ehrenst. Sie will die Hand meines Sohnes ertrozen. — In einer unglücklichen Zerstreuungsstunde habe ich ihr ein eigenhändiges schriftliches Bekenntniß meines Verbrechens statt einem Briefe gesandt — nun fordert sie

mein

mein våterliches Ansehen auf, um meinem Sohne zu befehlen, ihr seine Hand zu geben, oder sie will mit dem Aufsaze zum Fürsten, um an meinem Verderben ihre Rache zu kühlen.

Lind. (heftig) Unmenschlich! — Und Ihr Sohn? —

K. v. Ehrenst. Ist der edelste, großmüthigste Sohn, der es mich fühlen läßt, daß ein dankbares, gutes Kind der Eltern höchstes Glük ausmache.

Lind. Ich verstehe Sie — Mit Gefühlen der Rache kam ich hieher — mit Gefühlen des innigsten Mitleids kehre ich zurük. — Unglüklicher Mann! Ich verlasse Sie indessen, bald sollen Sie von mir hören, Ihre Ruhe soll wiederkehren, Ihre Ehre geschont werden. Leben Sie wohl! (schnell ab)

K. v. Ehrenst. (sieht ihm verwunderungsvoll nach) Was wird aus mir trostlosem Manne noch werden? — (langsam ab ins Kabinet)

Siebenter Auftritt.

Zimmer im Hause der Frau von Sanders.

Abend. Lichter.

Frau von Sanders. Ein Bedienter. (kommt)

v. Sand. (sizt auf dem Sopha, ein Buch in der Hand)

Bedient.

Bedient. Der Herr Landrath von Ehrenstein.

v. Sand. Nur herein!

Bedient. (öffnet dem Landrathe die Thüre, ab)

Achter Auftritt.

Frau v. Sanders. Landrath v. Ehrenstein.

v. Sand. Ei! ei! Herr Landrath! Noch so spät verirren Sie sich zu einer verlassenen Wittwe? Worin kann ich Ihnen dienen? —

L. v. Ehrenst. Keinen Spott, gnädige Frau! und keine Komödie — oder bei Gott! das Ende soll tragisch ausfallen.

v. Sand. Herr von Ehrenstein, Sie scheinen sehr bewegt!

L. v. Ehrenst. Ich bin nicht gekommen, um meinen Gemüthszustand zur Schaue auszustellen. Lassen Sie mich immer, wie ich bin, und bemühen Sie sich lieber, besser zu werden, als Sie bisher waren.

v. Sand. Welch kühner Ton!

L. v. Ehrenst. Ziemt er mir etwa nicht? (mit einem schmerzenvollen Seufzer) Ich muß Ihr Gemahl werden! Ich sehe mich als solchen an, und glaube mich als dieser berechtigt, Ihre unmenschliche Grausamkeiten, die Reihe der empörenden Laster Ihnen vorzuwerfen, wodurch Sie Ihr Leben und Ihr Gewissen brandmarken.

v. Sand.

v. Sand. Herr Landrath! Vergessen Sie nicht, daß ein gewißes Papier in meinen Händen ist.

L. v. Ehrenst. Vollenden Sie das große Werk, das zwar meinen Vater verderben, aber zugleich Sie an den Weltpranger stellen wird.

v. Sand. Ehrenstein — zum leztenmal!

L. v. Ehrenst. (feurig) Eilen Sie zum Fürsten — erzählen Sie das Vergehen meines Vaters jedem Vorübergehenden — rufen Sie es laut auf allen Straßen aus — Sehen Sie zu mit Wollust, wie ein Greis in ein ewiges Gefängniß geschleppt wird — Triumphiren Sie Ihres Hochverrathes an allen menschlichen Gefühlen; aber dann frage ich Sie — Haben Sie auch nur einen Fleken Ihrer schwarzen Seele dadurch gereinigt? — Nein, tausendfach größer ist die Verachtung, die Sie sich zuziehen; tausendfach schwerer wird der Fluch Sie treffen, den die erzürnte Menschheit Ihnen auf jeden Schritt nachsenden wird; fliehen wird man Sie, wie eine vergiftende Schlange — mit Fingern wird man nach Ihnen weisen, und rufen; da geht das rachsüchtige Weib, das aus Leidenschaft zum Teufel wurde — da geht Sie — frech und frei — und dort gehört sie hin, wo der unglükliche Greis izt schmachtet. —

v. Sand. (im höchsten Zorne auffahrend) Kein Wort weiter! oder noch in diesem Augenblike soll Ihr Vater unrettbar verloren seyn.

L. v. Ehrenst. (fällt ihr schnell zu Füßen) O gnädige Frau! verzeihen Sie meiner Raserei, ich bin außer mir, erbarmen Sie sich meines Zustandes, schonen Sie des sterbenden Vaters, er ist ja unglüklich genug! Geben Sie mir den Aufsaz heraus — ewig — ewig will ich Ihre Großmuth — Ihre Güte mit dem dankbarsten Herzen erkennen. Fordern Sie mein Blut — mein Leben — und es sey Ihnen geopfert — Nur geben Sie mir den Aufsaz heraus! —

v. Sand. Stehen Sie auf! diese Demüthigung habe ich nicht verlangt. (mit einem Seufzer) Ach! es war eine Zeit, wo ich Sie so aus Liebe zu meinen Füßen sah. Doch weg mit dieser verführerischen Erinnerung. Entweder Ihre Hand — oder Ihr Vater ist verloren.

L. v. Ehrenst. Kann nichts Sie erweichen — Können die Thränen meines gebeugten Vaters — können die Klagen des Sohnes — kann unser beider Unglük Sie nicht rühren? —

v. Sand. Ich habe geschworen.

L. v. Ehrenst. Dann bleibt dem Sohne keine Wahl übrig. Madam! Hier ist meine Hand, ich bin der Ihrige. Bestimmen Sie morgen früh die Stunde der Verlobung; aber liefern Sie mir izt den Aufsaz aus.

v. Sand. Mit dem Augenblike der vollendeten Verlobung — nicht eher.

L. v. Ehrenst.

L. v. Ehrenst. Wohlan! So kommen Sie zum Altare. Doch halt: noch eins!

v. Sand. Was verlangen Sie zu wissen?

L. v. Ehrenst. Ob Sie von diesem unseligen Aufsaze noch keinen Gebrauch gemacht haben?

v. Sand. Nein, bei Gott, nein!

L. v. Ehrenst. Werden Sie Wort halten, und nach der Verlobung mir ihn aushändigen?

v. Sand. So wahr Sie meine Liebe mit bitterm Haße belohnen.

L. v. Ehrenst. (wild) Dieser Schwur ist mir theuer; denn ich fühle seine ganze Wahrheit.

v. Sand. Undarkarer!

L. v. Ehrenst. Geloben Sie auch, das Geheimniß mit in's Grab zu nehmen?

v. Sand. Ich schwör' es!

L. v. Ehrenst. Wenn Sie meineidig werden — ?

v. Sand. So sey der Tod aus Ihrer Hand der Lohn meines Verraths.

L. v. Ehrenst. (mit wilder Lebhaftigkeit) Der Ihnen ohne Barmherzigkeit werden soll. Nun fort zum Altare! (er ergreift ihre Hand mit Heftigkeit; beide wollen gegen die Mittelthüre, und erbliken den Major)

Neunter Auftritt.

Major von Lindau Die Vorigen.

Lind. (mit festem Tone) Darf ich bitten, gnädige Frau! nur einige dringende Worte —

v. Sand. Mein Herr! ich habe nicht die Ehre —

Lind. Ich bitte — nur einige Worte! — (mit Nachdruke)

v. Sand. (zum Major) Reden Sie, mein Herr!

L. v. Ehrenst. Madam! ich verlasse Sie indeß, und erwarte Sie bei meinem besorgten Vater. (drohend) Bedenken Sie, was Sie gelobten! (ab)

Zehnter Auftritt.

Frau von Sanders. Major von Lindau.

v. Sand. Mein Herr! Wir sind allein — reden Sie!

Lind. Ich will doch machen, daß wir auch allein bleiben. (er geht von einer Thüre zur andern, schließt jede, stekt die Schlüßel zu sich)

v. Sand. (erschrikt, wird bleich, zittert) Was haben Sie vor? Warum verschließen Sie die Thüren? Sie werden doch nicht — Schließen Sie auf, oder ich rufe um Hilfe.

Lind. (ergreift sie am Arme, sezt sie auf's Sopha nieder) Ihr erster Laut ist auch Ihr lezter Lebensaugenblik.

v. Sand. (vor Schreken außer sich) Verschonen Sie mein Leben — Sie sollen Alles haben, was Sie verlangen.

Lind. (wie oben) Madam! Sie geben mir auf der Stelle den Aufsaz, den Sie von dem Kabinetsrathe von Ehrenstein in Händen haben, oder, bei Gott! ich ermorde Sie.

v. Sand. Verrätherei! Hilfe! Mörder! — Feuer! zu Hilfe! —

Lind. Keinen Laut, oder — wo ist der Aufsaz?

(Bediente nahen sich der Thüre, versuchen einzudringen)

v. Sand. Erbarmen! Gnade! Das Papier befindet sich — ach! ich bin außer mir — (schreit laut) Um Gotteswillen, zu Hilfe! zu Hilfe!

Lind. Keine Ausflucht! zum leztenmale fordere ich den Aufsaz, oder Sie stehen von diesem Plaze nicht wieder auf.

v. Sand. (zieht die Brieftasche heraus, wirft sie weit von sich in's Zimmer) Hier in dieser Brieftasche! —

Lind. (stürzt über selbe her, will sie aufheben, in demselben Augenblike wird die Thüre erbrochen; Bediente ergreifen ihn Rükwärts — einige

 Bedien-

Bediente laufen ab, man hört sie von außen rufen) Wache! Mörder! Diebe! Wache!

v. Sand. Ergreift den Meuchelmörder! (es geschieht, die Bedienten halten ihn umrungen) Geschwind mir meine Brieftasche mit den Banknotten zurük (man giebt sie ihr)

Lind. (schlägt sich wild vor die Stirne) Ein Druk meiner Hand — und die Welt würde um ein boshaftes Weib weniger zählen!

v. Sand. (zu den Bedienten) Führt ihn fort! morgen mit dem früheſten erscheine ich selbst bei dem Polizeiminister. (ab)

(Bediente umringen den Major)

Lind. Großer Gott! Wenn nur das Laster Triumphe feiert, so ist's kein Wunder, wenn Tausend so leicht von der Tugend zum Laster übertreten! (in diesem Augenblike erscheint die Wache, Alles macht Bewegung zu gehen, und unter dieser Gruppe fällt der Vorhang schnell)

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter

Fünfter Aufzug.

Zimmer im Hause des Akzisraths.

Erster Auftritt.

Freyhold (zur Mittelthüre) Louis (zur Seitenthüre)
(Beide zugleich herein)

Louis. Guten Morgen, lieber Vater! Ich suchte Sie schon überall — Sie sind heute sehr frühe ausgegangen. — Doch was seh' ich — so gepuzt? Darf man wissen — ?

Freyh. Ich komme vom Fürsten — ich hatte ein großes Anliegen. —

Louis. Es ist aber kaum acht Uhr.

Freyh. Fürsten — wie der unsrige — warten nicht, bis die Etiquette und der Hof-trompeter ihnen erlauben, vor der bedrängten Menschheit zu erscheinen. Fürsten — wie der unsrige — helfen zu jeder Stunde des Tags.

Louis. Ich meinte nur, daß es doch sehr frühe ist.

Freyh. Noch mehr: Der Fürst wollte eben ausreiten, als ich in den Schloßhof stürzte — schon faßte er Mähne und Zaum, als ich plözlich mit stokender Stimme ausrief: Um Gottes-willen,

willen, Euer Durchlaucht, ich habe ein großes Anliegen.

Louis. Wäre ich Fürst gewesen, ich hätte gleich gefragt: Welches — Herr Akzisrath? —

Freyh. Ja, wäre der Fürst ein gewißer vorwiziger Dragoner-Lieutenant gewesen, so würde er das auch gefragt haben; so aber sprach er: Es muß groß seyn das Anliegen, weil sich der ehrliche Freyhold gar außer Athem gelaufen hat.

Louis. Dann ritt er fort? —

Freyh. Nein — dann ließ er Zaum und Mähne aus, und sagte: „Heute wird nicht „geritten; indeß der Spazierritt mich nur ver„gnügt hätte, beglükt mich vielleicht hier das „Gefühl einer guten Handlung; besser, meine „Pferde warten auf mich, als meine Unter„thanen." —

Louis. Gott segne den Fürsten!

Freyh. Und erhalte ihn zu unser Aller Troste und Glüke.

Louis. Doch mein Vater — Ihr Anliegen?

Freyh. Du wirst bald Alles erfahren. Es gehen seltsame Dinge vor. Der fremde Russe wurde gestern Abend bei der Frau von Sanders arretirt.

Louis. Und Sie haben ihn vielleicht frei gemacht?

 Freyh.

Freyh. Weil er ein ehrlicher Mann ist, und auf seine Rechtfertigung, die er ausführlich diese Nacht verfaßt, und durch mich Sr. Durchlaucht eingesendet hat, für unschuldig erklärt wurde; er wird gleich hier seyn.

Louis Aber wer ist dieser Russe? Woher kennen Sie ihn — woher dieß Interesse, das Sie an ihm nehmen? —

Freyh. Allzuheftige Begierde zu fragen ist ein Zeichen der Thorheit. Uebrigens muß ich dir sagen, daß dich der Fürst noch diesen Morgen zu sprechen verlangt; mach' dich also gefaßt, nach Hofe zu gehen, ich werde dich begleiten. Friderike muß auch mit, so will es der Fürst haben.

Louis. Ich nach Hofe? warum? wozu?

Freyh. Schon wieder drey Fragen in einem Athemzuge.

Louis. Also nur noch eine — die lezte: — Warum wurde der Fremde arretirt?

Freyh. (ärgerlich) Weil — weil er zu viel gefragt hatte.

Zweiter Auftritt.

Friderike. Louise von Crönfeld. Die Vorigen.

Fridr. Lieber Vater! das Fräulein von Crönfeld bittet um Ihren Schuz.

Freyh. Schöne Mädchen zu beschüzen ist ein ehrenvolles — aber verdammt gefährliches Amt. —

Louise. Ach, Herr Akzisrath! ich bin das unglüklichste Mädchen auf der Welt.

Freyh. Wie so?

Louise. Denken Sie, man will mich verheirathen.

Louis. Das ist eben kein so großes Unglük. Ein Mädchen ist ja auf der Welt um zu heirathen.

Louise. (etwas betroffen) Mein Herr! — (sich erholend freudig) Ach, mein Gott! Ist das nicht Ihr Herr Sohn Louis? —

Freyh. So hat mich meine selige Frau versichert.

Louis. Ganz recht! der schlimme Louis, der mit Ihnen aufwuchs und erzogen wurde. —

Louise. Der gottlose Bube, der mir Alles zum Troze und Possen that?

Louis. Richtig, der Ihnen bald Ihre Puppe verstekte, bald die schönen Soldaten von Bleche zum Fenster hinauswarf.

Louise. Wer wird noch daran denken?

Louis. Der Sie immer an den großen Teich lokte, und Sie dann tüchtig mit Wasser besprizte.

Louise.

Louise. Schweigen Sie, wir sind keine Kinder mehr.

Louis. Der Ihnen die besten Kuchen und das schönste Obst wegstipizte, und Sie dann noch lieber hatte, wenn Sie sich recht böse stellten. — Denn im Ernste waren Sie es doch nie.

Louise. Sie erinnern mich an die Jahre unserer gemeinschaftlichen Erziehung. Ach, ich war glüklicher, als izt!

Freyh. Wo fehlt's, mein Fräulein?

Louise. Die Frau von Sanders will mich zwingen, dem Rathe Gerling meine Hand zu geben.

Freyh. Nicht verzagt — Kann ich helfen, so stehe ich ganz zu Diensten.

Louise. Selbst mein Oheim scheint der Frau von Sanders nachgeben zu wollen. O Herr Akzisrath! halten Sie mich nur heute hier verborgen. Ich bitte, versagen Sie mir Ihren Schuz nicht.

Louis. Wenn Sie allenfalls Ihre Geschäfte daran verhindern, lieber Vater! so nehme ich das Fräulein in meinen Schuz.

Freyh. Da wäre Sie in guten Händen. Beruhigen Sie sich, mein Fräulein! und machen Sie von meinem Hause nach Belieben Gebrauch — Friderike! ei, was stehst denn du so traurig da?

Fridr. (wie aus einem Traume erwachend) Meinen Sie mich — Was befehlen Sie?

Freyh. Muth gefaßt, Rikchen! Muth gefaßt! — ein altes Sprichwort sagt: Nach Regen folgt Sonnenschein. — Komm mit mir, Rikchen! der Fürst verlangt dich zu sprechen; da will ich dich denn ein bischen aufheitern. Komm Mädchen! (er ergreift sie sanft, schlingt den Arm um sie, und führt sie singend ab)

Dritter Auftritt.

Louise. Louis.

Louise. Bleiben wir Beide denn allein hier? —

Louis. Ist's doch nicht das erstemal in unserm Leben — Sind wir nicht oft Stunden lang allein gewesen?

Louise. Das wohl — aber es ist schon gar zu lange her.

Louis. Desto billiger ist's, daß wir endlich wieder so zusammenkommen.

Louise. Wir dürfen nicht mehr so vertraut thun, wie vor Zeiten.

Louis. Ich denke gerade umgekehrt, denn ich freue mich gar zu sehr, Sie wieder zu sehen.

Louise. (zwingt sich) Gehorsamste Dienerin, Herr Lieutenant! —

Louis. Was soll dieser steife Ton? — Louise! Sie kränken mich.

Louise. Ich kränke Niemanden.

Louis. So beantworten Sie mir eine Frage.

Louise. (schnell) Wollen Sie vielleicht wissen, wie sich meine alte Tante befindet?

Louis. Ich will wissen, wie sich Ihr Herz befindet?

Louise. Wenn ich es einmal sehe, so werde ich es fragen.

Louis. Ferners: Ob dieses Herz noch Niemanden zu hoffen erlaubt hat?

Louise. Welcher Mensch lebt, ohne zu hoffen?

Louis. Da haben Sie recht, besonders wir Herren vom Militär — aber ich meine, ob noch Niemand auf Ihre — Liebe zu hoffen die Erlaubniß hat?

Louise. (ausweichend) Sind Sie zu Pferde, oder zu Wagen angekommen?

Louis. (ärgerlich) Ei! ich wollte, ich wäre gar nicht gekommen.

Louise. In welcher Bataille ließen Sie Ihre Galanterie?

Louis. Dort, wo Sie über die Zurükhaltung triumphirten.

Louise. Bin ich zurükhaltend?

Louis. Louise! Sie weichen mir schreklich aus.

Louise. Ich weiche nicht aus. Sehen Sie denn nicht, daß ich wie angenagelt da stehe.

Louis. Fünf Jahre sind's, daß wir uns nicht sahen. Erinnern Sie sich des zärtlichen Abschieds. Sie versprachen, meiner nicht zu vergessen, mich lieb zu behalten, und sich zu freuen, wenn ich wieder kommen würde. Wir weinten Thränen der innigsten Rührung.

Louise. Wir durften weinen. Es hieß: Die guten Kinder sind sich so gewohnt! aber izt — Sie sind ja ordentlich ein Mann geworden.

Louis. Ja wohl izt! — Kaum daß Sie es wagen, mich einmal anzusehen! O wenn der Willkomm, wie dieser, und der Abschied, wie jener ist, so will ich nie willkommen seyn, und nur nach Abschiede geizen.

Louise. (gerührt, reicht ihm die Hand) Louis! ich kenne Ihr Herz; ich bin Ihnen gut, und habe jenen Abschied nicht vergessen; aber fünf lange Jahre hörte ich fast nichts von Ihnen. Warum schrieben Sie mir nicht? Ist's Wunder, daß ich mich zwang, Sie zu vergessen. —

Louis. O Louise! Als Kinder waren wir vertraut, und theilten Freude und Schmerz. — Hand in Hand, und Herz an Herz verschwanden die seligen Tage früheſter Jugend — **warum** sollten wir uns im Frühlinge unsers Lebens trennen? **warum** sollte jedes einen andern Gefährten wählen, und ich dahin — Sie dorthin gehen? — Werden Sie mein, Louise! und ich bin der Glüklichste aller Menschen.

Louise. Louis! Sie schwärmen.

Louis. Werden Sie mein! und ich will tapfer und edel, durch Herz und Thaten Ihrer würdig werden.

Louise. (schnell und aus Angst verlegen) So warten Sie doch nur, bis ich wieder aus dem Hause bin; der Herr Akzisrath könnte am Ende gar glauben; ich hätte das erste Wort wegen der Heirath fallen lassen.

Louis. Aber ich brenne vor Begierde, Ihr Gemahl zu werden.

Louise. Sie werden nicht verbrennen, wenn Sie weniger eilig sind. — Doch izt geh' ich — mir ist wahrhaftig ganz sonderbar zu Muthe.

Louis. Ehe Sie gehen ein Küßchen, wie vor fünf Jahren.

Louise. Gott bewahre! Wenn Jemand käme, man müßte es wirklich übel auslegen.

Louis. Warum das, schöne Louise?

Louise. Ei! nun können die Leute nicht mehr sagen: Die guten Kinder sind sich so gewohnt!

Louis. Ist denn ein unschuldiger Kuß etwas Böses?

Louise. Ganz gut mag es eben nicht seyn, sonst sähe man mehr küssen —

Louis. (küßt sie überraschend) Das Siegel ewiger Liebe und Treue —

Louise. Das war recht soldatenmäßig; und wenn ich Ihren Kuß durchaus nicht will —

Louis. Da weiß ich ein vortrefliches Mittel dafür. — Geben Sie mir ihn wieder zurük — da — (hält den Baken hin)

Louise. (schlägt ihn derb mit dem Fächer hinauf) Da, Herr Bräutigam, Adieu! (läuft ab)

Vierter Auftritt.

Louis allein.

Beim Teufel, Herr Lieutenant Freyhold! ich gratulire Ihnen. — Sie haben da ein herrliches Mädchen erobert — nun will ich gleich meinem Vater — (er bricht schnell ab) Halt! zum Fürsten soll ich? das darf nicht vergessen werden. Herrn Dienst geht vor Damen Dienst; aber wie ich zurükkomme, will ich dem Vater

meine

meine Liederlichkeit und schlechte Wirthschaft so lebhaft schildern, daß er mich um Gottes willen bitten soll, mich um eine Frau umzusehen. (ab)

Fünfter Auftritt.

Friderike. allein.

Louise ist fort! das gute, glükliche Mädchen! Ihr sind die Quaalen hoffnungsloser Liebe unbekannt; ich werde ihnen bald unterliegen. Nicht einmal Abschied nahm er von mir, und hat doch gestern mein Billet erhalten! — O Wilhelm! vergessen sollst du mich um deinetwillen, aber deine Verachtung verdiene ich nicht. Den Vater zu retten, gebietet mir Kindespflicht. Dort ruft die Stimme der Natur — hier unterliegt das liebende Herz.

Sechster Auftritt.

Landrath von Ehrenstein. Friderike. Gleich darauf Lindau.

L. v. Ehrenst. (stürzt auf sie zu) Friderike!

Fridr. (fällt ihm mit einem Schreie um den Hals) Wilhelm!

L. v. Ehrenst. Ist es wahr?

Fridr. Gott?

L. v. Ehrenst.

L. v. Ehrenst. Du reisest? —

Fridr. Nach Rußland.

Lind. (tritt unbemerkt ein, bleibt rükwärts sie beobachtend stehen)

L. v. Ehrenst. Und vermählst dich?

Fridr. Mit einem Manne, den ich nicht kenne.

L. v. Ehrenst. Den du haßest? —

Fridr. Den ich nicht liebe.

L. v. Ehrenst. Der dich mit Gold' erkaufte —

Fridr. Den ich hochachten, aber nie lieben werde. —

L. v. Ehrenst. Du hast den Eid der Treue gebrochen.

Fridr. Weil ich mußte.

L. v. Ehrenst. Wer wagt es, dich zu zwingen? —

Fridr. Die Pflicht gebietet — Das Herz muß schweigen.

L. v. Ehrenst. O weg mit der Pflicht, die das Herz nicht erfüllt — Um Gotteswillen — wer verlangt deine Vermählung? —

Fridr. Die Rettung meines Vaters.

L. v. Ehrenst. (betroffen) So haben wir ein Schiksal — doch erkläre dich deutlicher.

Fridr. (giebt ihm den Brief, den sie im zweiten Akte von Lindau erhalten hat) Lies, und erkläre dir selbst, wozu ich weder Muth noch Kräfte habe.

L. v. Ehrenst. (nachdem er heimlich gelesen) O daß dein Vater meines Lebens zu seiner Rettung bedürfte!

Fridr. Wir müssen scheiden — Wilhelm! scheiden auf ewig! — Diesen Ring, den du mir gabst, als wir uns ewige Treue schwuren — nicht wahr — den darf ich behalten?

L. v. Ehrenst. Friderike!

Fridr. (zieht ein Päkchen Briefe aus der Tasche) Deine Briefe darf und kann ich nicht behalten. (mit abgewandtem Gesichte) Nimm sie, Wilhelm!

L. v. Ehrenst. Ach Gott! ich kann nicht — ich kann nicht Friderike!

Fridr. Ich trenne mich ungern von Ihnen; Sie sind mir theuer — aber ich muß —

L. v. Ehrenst. Behalt sie, damit du nie vergessen mögest, daß ich dich unaussprechlich liebte — dich ewig lieben werde.

Fridr. Du darfst mich in Zukunft nicht mehr lieben; ich werde eines Andern — Weib.

L. v. Ehrenst. Vollende nicht, Friderike! — Ach! wenn du erst Alles wüßtest!

Fridr. Ich weiß genug, um auf ewig unglüklich zu seyn.

 L. v. Ehrenst.

L. v. Ehrenst. Und ich zu viel, um nicht der Verzweiflung zu unterliegen.

Fridr. Was hast du, Wilhelm? —

L. v. Ehrenst. Ich heirathe.

Fridr. (ganz betroffen) Du heirathest?

L. v. Ehrenst. (mit Verzweiflung) einen weiblichen Teufel.

Fridr. (gedehnt) Wen — ?

L. v. Ehrenst. Die Wittwe Sanders.

Fridr. Ach Wilhelm! Nun bin ich ganz elend!

L. v Ehrenst. Meine Hand reich' ich ihr — aber mein Herz und Liebe bleiben dein auf ewig.

Fridr. Und heirathest die Wittwe Sanders?

L. v. Ehrenst. Weil ich muß. So wie du, Friderike! hab' ich einen geliebten — unaussprechlich theuren Vater.

Fridr. (schnell und lebhaft) Den du rettest?

L. v. Ehrenst. Durch diese Heirath.

Fridr. (fällt ihm um den Hals) O mein guter Wilhelm!

L. v. Ehrenst. (sie umfassend) Meine Friderike!

Fridr. Wir müssen uns trennen, Wilhelm, wohlan, es sey! — Laß uns dem Rufe des Schiksals folgen, ohne zu murren, der Gedan-

ke: daß wir als dankbare, liebvolle Kinder gehandelt haben, wird uns aufrecht erhalten.

L. v. Ehrenst. Sag' es mir noch einmal — zum leztenmal, daß du mich liebst, und ich fühle Muth und Kräfte, die herbsten Leiden der Zukunft standhaft zu ertragen.

Fridr. Wenn dein Glük von diesem Geständnisse abhienge, o Wilhelm! wie unbegränzt glüklich wärest du nicht! und nun lebe wohl, mein Theuerster, mein Unvergeßlicher!

L. v. Ehrenst. Wohlan! Geh hin nach Norden, ich will in Süden um dich trauern, klagen will ich und weinen, bis diese Augen keine Thränen mehr haben, und daß dieß bald geschehen wird, verbürgt dir mein Schwur, daß ich deinen Verlust nicht zu ertragen vermag.

Fridr. (schluchzend) Lebe wohl, Wilhelm!

L. v. Ehrenst. (eben so) Lebe wohl, Friderike! — (heiße Umarmung; endlich raft er sich zusammen, und will schnell fort. Lindau ist immer mehr hervor getreten, so, daß er dicht hinter ihm steht)

Lind. Einen Augenblik, junger Mann!

L. v. Ehrenst. Großer Gott! Auch noch diesen Anblik! —

Fridr. (äußerst verlegen) Herr Dolz! —

Lind. (ergreift Beider Hände, legt sie in einander) Empfanget den Lohn kindlicher Liebe — bleibt euren Gesinnungen getreu, und ehrt auch

ferners eure Eltern, so bedürft ihr weiter keines Segens.

Fridr. Wie? Es wäre Ernst, daß Sie mich nicht heirathen wollen?

L. v. Ehrenst. Sie entsagen Friderike — großmüthiger Mann? oder sollte dieß Spott seyn — dann Herr Dolz — —

Lind. (einfallend) Ruhig! — Ich entsage meiner Braut, und mit ihr dem Namen Dolz.

L. v. Ehrenst. Sie heißen nicht Dolz!

Fridr. (mit Ahndung) Wer sind Sie denn? —

Lind. Der glüklichste aller Väter. — Dein Vater, Friderike! der dich mit seliger Wonne an sein Herz drükt (er öffnet beide Arme, drükt sie lebhaft an seine Brust)

Fridr. (taumelt an seine Brust) Großer Gott! Mein Vater —

L. v. Ehrenst. (wie vom Blize gerührt) Was hör' ich? der verbannte Lindau? — Hilf Himmel, so ist mein Vater verloren! (stürzt ab)

Lind. (macht sich schnell los) Eile ihm nach, Friderike! bring ihn zurük, sag' ihm, sein Vater werde gerettet, ich sey mit ihm ausgesöhnt. — Der Landrath soll dich haben — er soll dein Gatte — mein Sohn werden. —

Fridr. Ach mein Vater! — mein Wilhelm! Wilhelm! ich habe dich und meinen Vater wieder! (schnell ab)

Lind. (in's Seitenzimmer ab)

Sieben=

Siebenter Auftritt.

Louise von Crönfeld. Rath Gerling (in Reisekleidern ihr nach)

Louise. (schnell heraus) Keinen Schritt weiter, oder ich rufe um Hilfe.

R. Gerl. Aber so hören Sie mich nur.

Louise. Ich will nicht.

R. Gerl. Mais mon Dieu! Warum nicht? —

Louise. Weil ich Ihre Absichten kenne; Sie wollen mich heirathen.

R. Gerl. Mir ist aller Appetit zum Heirathen vergangen.

Louise. Sie entsagen mir also freiwillig?

R. Gerl. Freiwillig und in Gottes Namen.

Louise. Dann mögen Sie bleiben. — Was hat aber Ihren Entschluß so schnell verändert?

R. Gerl. Ach! ich hätte vor der Brautnacht noch mit tausend Diffikultäten zu streiten.

Louise. Wie so?

R. Gerl. Es wird Verhöre, Prozesse, Untersuchungen, und Confrontationen geben, daß vielleicht vor fünf und zwanzig Jahren aus unserer Verlobung nichts werden könnte.

Louise. Wie verstehe ich Sie, Herr Rath?

R. Gerl. Sie haben noch nichts gehört? — Schöne Dinge muß man erleben, das ist wahr.

Louise. Was denn, So reden Sie doch!

R. Gerl. Die saubere Frau von Sanders hat auf ausdrüklichen Befehl Sr. Durchlaucht Hausarrest. — Ein gewißer Monsieur Dolz — eigentlich ein maskirter Meuchelmörder sizt in Eisen und Banden im Arreste. Der Kabinetsrath, Ihr Oheim, sein Sohn, Sie — und fünfzig bis sechszig Familien aus der Stadt sind einer Conspiration wegen denunzirt; kurz, mein Fräulein! ich kann Sie nicht heirathen, so gern ich auch wollte; mein Cabriolet ist angespannt, ich retirire mich auf's Land, denn es giebt einen Prozeß in infinitum.

Louise. Und woher haben Sie diese eklatante Neuigkeit?

R. Gerl. Aus verläßlicher Quelle. Mein Perruquier hat sie von seinem Barbier, dieser von dem Universal-Neuigkeitskrämer, dem Advokaten Schmerler, und der Advokat soll sie aus der ersten Hand, von seinem Freunde, dem reduzirten Hofnarren, erhalten haben.

Louise. Vortreflich! Ich danke Ihnen, Herr Rath! indessen für diese Nachricht — und daß Sie mich nicht heirathen wollen.

R. Gerl. Très-humble Serviteur! Ich wünsche übrigens von Herzen, mein Fräulein! daß Sie vor Gerichte sich purgiren möchten. — Aber dermalen Ihr Gemahl zu werden — (zukt die Achsel) Das können Sie mir nicht übel nehmen.

Louise. (schnell mit einer Verbeugung) Ganz und gar nicht!

R. Gerl. Zulezt könnte ich für einen Mitschuldigen angesehen, zitirt, und zur Rede gestellt werden. Gott bewahre! ich wüßte nichts Vernünftiges zu reden. —

Louise. So ein kluger Rath!

R. Gerl. Très-humble Serviteur! Nein! Nein! In Sessionen thue ich kein gut. Ein einzigesmal ließ man mich zur Probe einer Rathsversammlung beisizen — da sollte ich denn votiren —

Louise. Und schliefen vielleicht gar ein?

R. Gerl. Daß ich vom Stuhle herabfiel — es war ein heißer Sommertag — denken Sie! ich blieb liegen wie ein Habersak, als ich aufwachte, war kein Mensch mehr zugegen, die Saalthüre zugesperrt, was wollte ich thun? ich mußte die ganze Nacht in dem verdammten Rathssaale bleiben.

Louise. Da hatten Sie hübsch Zeit, auf Ihr Votum zu denken.

R. Gerl. Wenn ich nicht gleich wieder eingeschlafen wäre! Seit der Zeit bringt mich kein Teufel mehr in eine Session. Sie sehen also selbst ein, daß unsere Verbindung dermalen mit zu vielen Diffikultäten verknüpft wäre.

Louise. O ja! und ich sehe es Ihnen und mir zu lieb sehr gern ein.

R. Gerl. Sind Sie unschuldig, und der Prozeß geht wider Verhoffen vor fünf und zwanzig Jahren glüklich aus, so schreiben Sie mir nach Pfefferthal unter der Adresse: „A mon très cher ami le Chevalier Benjamin de Leberkühl, poste restante.“ Und dann — je nun — wer weiß — vielleicht können wir doch noch ein zärtliches Päärchen werden. Adieu mon pauvre enfant! (zur Mittelthüre ab)

Louise. (stellte sich, als ob sie weinte) Adieu, Herr Ritter Benjamin! — (als der Rath ab ist, bricht sie in ein lautes Lachen aus, und geht zur Seitenthüre ab)

Achter Auftritt.

Großer Saal bei Hofe mit Mittel= und Seitenthüren.

Der Fürst. Gleich darauf ein Kammerdiener.

Fürst. (kommt aus einem Seitenkabinete, hält ein Papier in Händen, geht auf und nieder, liest mit sichtbarer Aufmerksamkeit, schüttelt öfters

mit

mit Unwillen den Kopf, und spricht abgebrochen) Armer Lindau! — großer Gott, was das für Menschen sind! — (liest immer für sich fort) Unglüklicher Kabinetsrath! dich hat die grausamste Noth zum Schurken gemacht; aber doch immer schändlich; wäre Lindau nicht dein Fürsprecher, hättest du nicht schon siebenzehn Jahre gebüßt — bei Gott! ein ewiges Gefängniß würde izt dein Loos. (er bricht schnell ab, stekt das Papier ein) Ich kann zum zweitenmale nicht vollenden. (klingelt)

Kammerd. (kommt)

Fürst. Wird der geheime Kabinetsrath kommen?

Kammerd. Die Porte-Chaise ist hingeschikt, er muß gleich hier seyn.

Fürst. Und der Landrath?

Kammerd. Wird Euer Durchlaucht Befehl zufolge ebenfalls erscheinen.

Fürst. (giebt ihm einen Zettel) Außer den Personen, die hier aufgezeichnet sind, will ich diesen Morgen Niemanden sprechen. Melde Er das dem Kammerherrn, der den Dienst hat.

Kammerd. Sehr wohl, Euer Durchlaucht. (will gehen)

Fürst. Nicht aber, daß die Leute mit dem zweideutigen Bescheide abgewiesen werden, als wollte ich sie nicht hören; ich befehle, daß man Jedem sage, ich sey dringender Geschäfte

wegen verhindert, wolle aber dafür den ganzen Nachmittag Audienz geben.

Kammerd. Euer Durchlaucht geruhten ja auf diesen Nachmittag wegen Höchstdero Geburtsfeier Konzert und Ball ankündigen zu lassen.

Fürst. (besinnt sich) Es ist wahr! Geschwind also zum Hofmarschall, einen guten Morgen! und er möchte besorgen, daß Ball und Konzert für heute eingestellt würden.

Kammerd. (bittend) Aber Höchstdero Geburtsfeier —

Fürst. (einfallend) Kann nicht besser gefeiert werden, als wenn ich sie mit dem Segen und der Liebe meiner Unterthanen schmüke. Wenn ich dann Menschen, denen ich geholfen habe, aus der Fülle ihrer Herzen rufen höre: Heil unserm gerechten Fürsten! so ist dieß eine Harmonie, die schöner klingt, als das schönste Konzert, und wenn ich in Augenbliken von Gefahr mein Volk rufen höre, als wäre es nur eine Seele, nur eine Stimme: Blut und Leben für den Staat und den Fürsten unsern Vater! — O dann fühlt man erst, daß ein aufgeopferter Ball so gar nichts ist gegen die Liebe des dankbaren Volks — und also wird heute nicht getanzt.

Kammerd. (ab)

Ein Hof-

Ein Hofbedient. (kommt) Der Herr geheime Kabinetsrath mit seinem Sohne, dem Herrn Landrathe.

Fürst. Nur herein!

Bedient. (ab)

Neunter Auftritt.

von Ehrenstein Vater und Sohn. Der Fürst.

Fürst. (betroffen, als er den Kabinetsrath ansieht) Großer Gott! Wie haben Sie sich die einigen Monate verändert, als ich Sie nicht sah?

v. Ehrenst. V. So foltert das Gewissen.

Fürst. (zum Landrathe) Herr Landrath! treten Sie in dieß Kabinet. —

v. Ehrenst. S. (geht mit merklicher Besorgniß um seinen Vater dahin ab)

Fürst. Ehrenstein! Sie dienen fünfzehn Jahre dem Staate — fünfzehn Jahre schenkte ich Ihnen mein ganzes Zutrauen; denn ich hielt Sie für einen strengredlichen Mann, für einen grundehrlichen Staatsdiener — gestern noch hätte ich mich selbst für Ihre Rechtschaffenheit verbürgt —

v. Ehrenst. Und heute, gnädiger Fürst? —

Fürst. (zukt die Achsel) Kann ich Sie zwar bedauern, aber nicht mehr schäzen. — Vor ohngefähr siebenzehn Jahren wurden Sie — wenn gleich aus Noth — eine Art von Meuchelmörder.

v. Ehrenst. (mit größtem Schmerzen) O Gott! —

Fürst. Ein Giftmischer ist verabscheuungswürdig, ein Ehrenschänder aber verdient aus der menschlichen Gesellschaft verstoßen zu werden; denn er ist noch weit gefährlicher, als jener. — Besinnen Sie sich des Namens Lindau?

v. Ehrenst. (fällt entkräftet dem Fürsten zu Füßen) Gnade — Barmherzigkeit! ich will dann gern sterben! —

Fürst. Stehen Sie auf, ich weiß alles, auch was Ihr Verbrechen zum Theile entschuldigt. Kennen Sie Jemanden unter dem Namen Dolz?

v. Ehrenst. Ja, dieser Dolz —

Fürst. (einfallend) Ist der verrathene — verbannte Lindau selbst —

v. Ehrenst. (wie vom Blize gerührt, läßt Hut und Stok zur Erde fallen, die Hände schottern, die Knie zittern, er stottert) Gerechter Gott! —

Fürst. (giebt ihm das Papier) Lesen Sie! — Der Mann, den Sie stürzten, dem Sie Ehre, Vermögen, Ruhe und Glükseligkeit rauben halfen —

fen — der siebenzehn Jahre mit Hunger und Noth — mit Elende und Verzweiflung kämpfen mußte, weil Sie für Geld einen Meineid aussprachen — der vergiebt nicht nur, er reicht Ihnen sogar die Hand der Versöhnung, wird bei mir Ihr Fürsprecher, daß die Welt Ihre Schande nicht erfahre, und segnet den Mann, dem er fluchen sollte! (klingelt)

Bedient. (kommt)

Fürst. Unterstüzt den Herrn Kabinetsrath, begleitet ihn in dieses Zimmer zu seinem Sohne. Sie bedürfen Erholung — später vielleicht ein Mehreres. Lesen Sie immer diese Schrift.

v. Ehrenst. O gütiger Gott! (mit dem Bedienten ab)

Kammerd. (kommt) Der Herr Akzisrath Freyhold mit Sohne und Tochter.

Fürst. (erheitert sich) Einen Augenblik Geduld, bis ich klingle.

Kammerd. (ab)

Fürst. (sezt sich zum Tische, schreibt) Meinen braven Dragoner darf ich nicht vergessen. Er hat meinem Bruder das Leben gerettet, und das verdient Belohnung — aber nicht, weil mein Bruder Prinz Ferdinand ist, sondern weil der Obrist Ferdinand ein kreuzbraver Offizier ist. (er schreibt, klingelt dann)

Zehnter Auftritt.

Freyhold. Louis. Friderike. Fürst.

Freyh. Euer Durchlaucht haben befohlen — und so bin ich so frei, mit meinen Kindern gehorsamst aufzuwarten.

Fridr. Vater! ich bin ja nicht ihr Kind. (heimlich zum Akzisrathe)

Fürst. Sie sind mir willkommen, lieber Akzisrath! (zieht Freyhold bei Seite) Weiß das Mädchen schon, daß Lindau ihr Vater ist?

Freyh. (halblaut) Alles weiß sie — es war so ein gewißer Umstand wegen dem Landrathe—

Fürst. Ich verstehe. Auch davon hat der Major in seiner Schrift Erwähnung gemacht. (wendet sich zu Louis) Herr Lieutenant! — ich habe mit Vergnügen vernommen, daß Sie sich in der lezten Campagne besonders ausgezeichnet haben. Ueberdieß dankt mein Bruder Ihrem Heldenmuthe sein Leben.

Louis. Es war Eigennuz bei dieser That.

Fürst. So!

Louis. Habe ich nicht die Ehre, in dem Regimente zu dienen, dessen Chef Prinz Ferdinand ist? Da ich ihm also das Leben rettete, habe ich nicht dem ganzen Regimente, und mir selbst den besten — den edelsten Obrist erhalten?

Fürst. Dieser sogenannte Eigennuz, und dieß Zeugniß von einem so braven Offiziere können meinem Bruder nur äußerst schmeichelhaft seyn, um

um so mehr, als es mir nicht unbekannt ist, daß der Obrist einige Vorurtheile wider Sie hatte. —

Louis. Daß er sie hatte mag vielleicht seyn. — Welcher Mensch ist frei davon? Nie aber empfand ich sie, schon das wäre genug gewesen, mein Leben für das seinige zu wagen.

Fürst. Edler, junger Mann! (er giebt ihm ein Ordensband und ein Billet) Dieß Zeichen erinnere Sie an die Gewogenheit und Achtung Ihres Fürsten. Dieß Handbillet, welches Sie selbst dem Kriegsminister übergeben, ernennt Sie zum Hauptmanne, bis die gallonirte Weste ganz fertig ist, und Sie dann als Major zugleich mein Adjutant werden.

Freyh. } zugleich { Großmüthiger Fürst!
Louis. } zugleich { (fällt dem Fürsten zu Füßen) Euer Durchlaucht!

Fürst. Pfui Stehen Sie auf. Nur dem Fürsten aller Fürsten gebührt eine solche Stellung; Was ich übrigens für Sie thue, ist nur ein gerechter Lohn Ihrer Tapferkeit und edlen Denkungsart.

Fridr. } zugleich { Segen und Glük dem besten Fürsten!
Louis. } zugleich { Gott erhalte unsern gnädigsten Landesvater!
Freyh. } zugleich

Fürst. Leset meinen Dank in dieser Freudenthräne, und so rufe ich: Segen und Glük über Euch und über mein ganzes Volk! Es bleibt doch wahr:

der

der Fürst, der dort belohnt, wo er soll, und da bestraft, wo er muß, darf der Treue seiner Unterthanen gewiß seyn; denn sie lieben ihn, weil sie ihn schäzen lernten.

Louis. Mein gnädigster Fürst! —

Fürst. Haben Sie vielleicht noch etwas zu begehren?

Louis. Noch eine Bitte — noch eine Gnade!

Fürst. Reden Sie, Herr Rittmeister!

Louis. Der Größe meines Glükes fehlt noch etwas, um es zur Vollkommenheit zu erheben. Ich liebe —

Freyh. (heimlich zu Louis) Sohn! bist du toll? den Fürst mit solchen Kleinigkeiten zu behelligen! —

Fürst. Keine Mißdeutung, Herr Akzisrath! Nichts verschafft mir frohere Augenblike, als das unumschränkte Zutrauen meiner Unterthanen. Besteht vollends dieses Zutrauen in einer privat oder häuslichen Angelegenheit, so beweißt dieses, daß man mich für das ansieht, wornach mein ganzes Bestreben zielt; nemlich der Vater des Volks, und immer sein furchtbarer Richter zu seyn. Vollenden Sie daher, lieber Rittmeister!

Louis. Mit dem Fräulein von Erönfeld, der Nichte des geheimen Kabinetraths von Ehrenstein wurde ich auferzogen — sie lieb' ich unaussprechlich — Erlauben Euer Durchlaucht — erlauben Sie, mein Vater, daß ich ihr meine Hand reiche.

Freyh. Da wußte ich ja kein Wort davon.

Fürst.

Fürst. Werden Sie von dem Fräulein wieder geliebt? —

Louis. Mit freudigem Entzüken darf ich gestehen — ja!

Fürst. Dann sollen Sie sie haben. Ehen, die aus wechselseitiger Liebe entstehen, verhindern manche Unordnung im Staate; sie sind ein sicherer Damm für tausend Ausschweifungen; es giebt ihrer aber so wenig, daß man sie nach allen Kräften befördern muß, anstatt sie zu verhindern. — Sollen Sie haben — die Kaution nehme ich über mich.

Louis. Meinem Danke fehlt es an Worten; aber dafür sollen auch alle meine Söhne Soldaten werden, und für's Vaterland und ihren Fürsten streiten.

Freyh. Nicht gar so stolz, mein Herr Sohn Kapitain! Allen Respekt für seinen Stand; aber wenn's für's Vaterland und den Fürsten geht, da haben wir Andere auch noch Herzen und Hände, und ob wir gleich in ruhigen Zeiten nur mit der leichten Feder agiren, so ergreifen wir, wenn's Noth thut, so gut ein Schwert, wie der Herr Sohn Kapitain — Sey es dann noch so schwer, der süße Gedanke: für das Vaterland und seinen Fürsten zu streiten — macht die Bürde federleicht, und wir stürzen in den Feind hinein, gleich wüthenden Tigern, denen man ihre Jungen raubt.

Fürst. (gerührt) Nicht Krone und Szepter, nein! Menschen, wie diese, machen das Loos des Fürsten beneidenswerth.

Kammerd. (kommt) Der Herr Major von Lindau bittet um die Gnade —

Fürst. Recht willkommen! (zu Friderike) Der Augenblik rükt heran, welcher auch Ihre Tugend belohnen soll.

Fridr. Mein gnädigster Fürst!

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Major von Lindau.

Fürst. (dem Major entgegen, ergreift seine Hand, lebhaft) Herr Major — ich bin nicht schuldig —

Lind. (in der russischen Majors-Uniform, und mit einem Ordensbande) Durchlauchtigster Fürst! Dieser Augenblik macht alle Leiden vergessen —

Fürst. Sie sind der edelste, großmüthigste Mann. Sie vergeben denen, die Sie stürzten; ich habe Ihre Rechtfertigungsschrift durchlesen. Zorn, Bewunderung, Verachtung und innigstes Mitleiden wechselten ab. Es thut dem Fürsten weh, auch nur zwei so schändliche Menschen unter seinem Volke zu wissen, wie ein Präsident Wehrburg, und eine Frau von Sanders.

Lind. Gnade meinen Feinden!

Fürst. Herr Major! Sie müssen gerechtfertiget werden. — Wie ist es möglich, Ihre Feinde zu begnadigen?

Lind. Ich begnüge mich, daß Euer Durchlaucht mich kennen.

Fürst. Und weiter verlangen Sie nichts?

Lind. Wenn der Fürst mich für unschuldig erklärt; wenn meine Ehre vor meinen Landsleuten gerechtfertiget wird — wer braucht meine Feinde namentlich zu wissen, und was kann ich Beruhigenderes verlangen, als Gnade und Vergebung für Alle, die Theil an meinem Sturze haben?

Fürst. Noch einmal, Sie sind beispiellos edel! Ihre Ehre und Ihr eingezogenes Vermögen sollen Ihnen auf eine Art wieder erstattet werden, die Sie überzeugen mag, wie sehr ich das Unrecht fühle, so Ihnen durch schändliche Bösewichter zugefügt wurde. Ach! ich wurde ja selbst hintergangen, da man mich so boshaft eines so edelmüthigen Mannes beraubte. —

Lind. O mein Fürst! Selbst in den fürchterlichsten Stunden meiner Verbannung — selbst am Rande der Verzweiflung hab' ich mein Gebet für Euer Durchlaucht zum Himmel mit dem Ausdruke erhoben: Erhalte ihn seinem Volke, er ist weise und gerecht, und seines Volkes Trost und Glük.

Fürst. Lindau — die Thräne, die meinem Auge entfiel, als ich Ihr Verbannungs-Urtheil unterschrieb, konnte Ihnen verbürgen, daß, troz allen Beweisen wider Sie, mein Herz Sie nicht für schuldig hielt — doch nun eine Frage: (auf Frideriken weisend) Dieß Frauenzimmer ist Ihre Tochter?

Lind. Meine geliebteste, theureste Tochter! (auf Freyhold deutend) Und hier der Mann, dem ich die Wonne danke, mich einen recht glüklichen Vaten nennen zu können.

Fridr. (drängt sich an ihn) O mein Vater!

Fürst. (klingelt, Kammerdiener kommt) Den Landrath von Ehrenstein.

Kammerd. (ab)

Zwölfter Auftritt.

von Ehrenstein Sohn. Die Vorigen.

Fürst. (ergreift seine Hand, legt sie in Friderikens ihre) So wird die schönste aller menschlichen Tugenden — so wird Kindesliebe von jenem Fürsten da oben belohnt, und ich sage dazu: Amen!

v Ehrenst. S. / Fridr. (zugleich) Durchlauchtigster Fürst!

Fürst. Nicht wahr, Herr Major! So wünschten Sie es in Ihrer Schrift?

Lind.

Lind. Der Himmel wird diese tugendhaften Kinder segnen; denn sie ehrten ihre Eltern.

Fürst. Einen noch größern Lohn, als die Erfüllung Ihrer Wünsche finden Sie in Ihrem Bewußtseyn. Sein Leben aufopfern, ist groß — Ansprüche aufopfern können, ist ungleich größer.— Auch ist es diese kindliche Liebe. Herr Landrath! die sich zu des Herrn Majors ausdrüklicher Bitte gesellt, welcher Ihr Vater seine gänzliche Rettung zu danken hat. Rufen Sie Ihren Vater.

Dreizehnter Auftritt.

von Ehrenstein Vater (wankt heraus von Wilhelm unterstüzt) **Die Vorigen.**

Lind. (auf ihn zu, umarmt ihn) Unglüklicher Mann! Erholen Sie sich — Der Fürst vergiebt — ich habe vergessen.

v. Ehrenst. V. (sinkt an seinen Hals mit gebrochener Stimme) Lindau! (von Ehrenstein Sohn und Friderike springen bei, um ihn zu unterstüzen.

Fürst. (giebt dem Kabinetsrathe ein Papier) Nehmen Sie Ihren Aufsaz! Lindau — dieser großmüthige Mann vergiebt. Ihre Ehre bleibt verschont. Die Frau von Sanders wird Ihnen nicht gefährlich werden; als Mitwissende der Schandthaten ihres Bruders werde ich sie heute noch einem Kloster zur Aufbewahrung überge-

ben

ben lassen. Ihre Strafe, die ohnedieß schon siebenzehn Jahre währt, überlasse ich auch ferners Ihrem Gewissen — Dem Staate können Sie aber nicht mehr dienen. Sie müssen Ihre Entlassung begehren.

v. Ehrenst. V. Ich will fliehen, und im verborgensten Winkel der Erde mein Verbrechen bereuen. (Freyhold, Louis und Friderike sehen sich wechselweis erstaunt an)

v. Ehrenst. S. Bester Vater! Fassen Sie sich — der gnädigste Fürst vergiebt — Sie sollen, Sie müssen leben — heiter und ruhig werden — Ihren Segen für mich und Friderike!

v. Ehrenst. V. (sieht Friderike starr an) Wer sind Sie? —

Fridr. Das glüklichste Kind — Lindau's Tochter, und auch die Ihrige.

Lind. Ja, Herr Kabinetsrath! Friderike ist meine Tochter. Ihr Sohn liebt sie. Ihren Segen dazu, und der Bund der Versöhnung ist geschlossen.

v. Ehrenst. V. (Pause, in welcher er wie verwirrt Lindau, Friderike, und seinen Sohn bald gerührt, bald freudig ansieht) Mein Sohn — meine Tochter! o empfangt meinen besten Segen! Lindau — er ist geschlossen der Bund! (sie reichen sich die Hände, die Kinder formiren eine Gruppe um sie)

Fürst. Und nun, Herr Major! ein Wort an Sie. Die Depeschen, die Sie mir von

Ihrem erhabenen großen Monarchen überbrachten, haben mich auf das Angenehmste überrascht. Daß Sie mir diese erst heute, an meinem Geburtstage überreichen sollten, ist ein neuer Beweis Sr. Majestät freundschaftlicher Gesinnungen, die ich innigst hochschäze. Ich hoffe aber nicht, daß Sie der Ueberbringer der Antwort seyn wollen; denn sie hat zu viel Eile, und muß morgen fort.

Lind. Der Dienst, meine Pflicht, und Euer Durchlaucht Befehle sind mir heilig.

Fürst. Lindau! Unter einer Bedingung sollen Sie nach Petersburg, wenn Sie mir nemlich versprechen, bald zurükzukommen, und dann —

Lind. Euer Durchlaucht —

Fürst. (feurig) Mich — und Ihre Landesleute nie wieder zu verlassen.

Lind. Gnädigster Fürst!

Alle (zugleich) Nie wieder — nie! —

Lind. (gerührt) Ein Augenblik, wie dieser, versüßt siebenzehn Jahre meiner Verbannung.

Fürst. Und also kommen Sie?

Lind. Ich komme.

Fürst. Und bleiben — ?

Lind. (einfallend) Bis ich sterbe. Deutsches Blut fließt in meinen Adern, meinem deutschen Fürsten sey es gewidmet.

Fürst.

Fürst. So sey dieß Versprechen die angenehmste Ueberraschung für meinen heutigen Geburtstag —

Freyh.
Louis.
Fridr.
v. Ehrenst. V.
v. Ehrenst. S.
Lind.

(alle rufen zugleich) Gott segne und erhalten den Fürsten!

(Sie formiren um den Fürsten eine feierlich rührende Gruppe)

Der Vorhang fällt.

Ende des Schauspiels.

EIGENTUM DER STADT AUGSBURG

Guttenberg, Andreas Josef <<von>>,

Die Verbannung e. Schauspiel in 5 Aufzügen

Augsburg 1800

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 2508
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11260132-4
VD18 1175155X-004